Germ.

2618

P. Kaatzer's Leihbibliot

in Aachen.

6517/ №. 4327.

Zugleich erlauben wir uns, einem resp. Publikum unsere Buch-, Kunst- und Papierhandlung bestens zu empfehlen. Man findet stets ein vollständiges Lager aller in diese Handlungszweige einschlagenden Artikel vorräthig, und kann sich bei geneigten Aufträgen der billigsten Bedingungen versichert halten.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Germ. 2618

SBR 069026477599

Die Welt ein Epos.

Sie gaben sich für Weise aus, waren aber Thoren. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde des vergänglichen Menschen — darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens — sie, welche die Wahrheit mit der Lüge vertauschten, und mehr das Geschöpf anbeteten als den Schöpfer, welcher gepriesen sei in Ewigkeit. Amen.

Römerbrief I. 22—25.

Die Welt ein Epos.

Von

Dr. Sebastian Brunner.

Das ist ein Epos, wunderbar erklungen,
Die Schöpfungstage sind die sechs Gesänge,
Der Sänger Gott, er selber hat's gesungen,
Und ewig währen seine Liedesklänge.

Neue, umgearbeitete Auflage.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

1941/178

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Seiner Hochwohlgeboren,

dem Herrn

C l e m e n s

Freiherrn von

H ü g e l,

Ritter des österreichisch kaiserlichen Leopold=Ordens, Commandeur des königlich portugiesischen Ordens von St. Jago, und des großherzoglich hessischen Ludwig=Ordens, Ritter des russisch kaiserlichen St. Wladimir=Ordens und des großherzoglich toscanischen St. Joseph=Ordens, Direktor des Haus=, Hof= und Staats=Archives, k. k. Hofrath

rc. rc.,

hochachtungsvoll geweiht

vom

Verfasser.

Was Du geschaut in Deinem reichen Leben,
Wo Wissenschaft ihr Buch Dir aufgeschlagen,
Wo Du die Kunst geseh'n aus Sarkophagen
Des Alterthums sich jugendlich erheben,

Wo die Erfahrung, gleich der Aloeblüthe,
Aus herben Lebensblättern sich entrungen,
Wo Poesie den Blumenkranz geschlungen,
Den Du bewahrt im sinnigen Gemüthe,

Das senk'st Du anspruchslos in Deiner
Weise
Wie Samenkörner ein in and're Seelen,
Daß aus den Keimen Blatt und Früchte
schwellen
Rings um Dich her in Deinem Lebenskreise;

Mäcen wirst Du genannt im Kunstgebiete,
Und in der Wissenschaft bist Du ein Meister,
Gar wohl bewandert in dem Land der Geister,
Und selber reich an mancher Frucht und Blüthe.

Als ich noch schüchtern ging auf Liedeswegen,
Da hat Dein Wort die Scheu in mir bezwungen —
Den Liederkranz, den ich sofort geschlungen,
Muß ich Dir dankend in die Hände legen!

Vorwort.

Bald nach dem Erscheinen dieses Büchleins brachten die Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst eine Recension über dasselbe von Dr. J. M. Häusle. Der Verfasser hält einige Fragmente aus dieser Besprechung zu einer Vorrede geeignet, und läßt selbe hiemit folgen.

„Die Welt ist durch Gottes freie Schöpferthat eine Offenbarung seiner unendlichen Macht, Weisheit, Liebe und Seligkeit an und für den geschaffenen Geist, und dieser Geist als Erschaffener ist eben die herrlichste Offenbarung des Schöpfers, indem er, zu seinem vollen Bewußtsein gekommen, sich selbst als Geschöpf und Offenbarung Gottes zu erfassen, die erhabenen Gedanken des Schöpfers n a ch zudenken und an sich selbst freithätig zu verwirklichen vermag. Es gibt nichts Herrlicheres außer Gott, als seiner Hände Werk, keinen erhabeneren Gedanken, als den Gedanken Gottes von der Kreatur, mithin auch keinen herrlicheren Gegenstand

für den denkenden und schaffenden Geist im Menschen, als eben den Gedanken und das Werk des Schöpfers. Die erste und schönste Aufgabe der Philosophie ist das wahre Erfassen des Schöpfergedankens, und auch die Poesie, wenn sie etwas Rechtes sein will, findet keinen erhabeneren, keinen reichhaltigeren Gegenstand für ihr Lied, als jene wunderbaren Offenbarungen der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe." — — „Es ist aber beim Betrachten der Schöpfung nicht nur der Ursprung, sondern auch die Bestimmung alles Erschaffenen im Auge zu behalten. Diese besteht aber einfach darin, daß jede Kreatur das — ist, was

sie nach der Absicht des Schöpfers sein soll. Während nun die unfreie Natur der Absicht des Schöpfers entspricht, weil sie derselben entsprechen muß, so ist bei freien Wesen die Realisirung der Absicht des Schöpfers der Freiheit der Kreatur anheimgegeben. Es soll deßhalb auch das Leben des Menschen ein Epos sein, ein Lied, das mit dem Gesetze Gottes harmonirt. — Mit der Freiheit der Kreatur ist aber auch die Möglichkeit des Abfalles von ihrer Bestimmung gegeben, und daß die Möglichkeit zur Wirklichkeit geworden, dafür zeugt nicht bloß die innere Stimme in jedem Einzelnen, sondern die Verkehrtheit im Denken, Fühlen, Wollen,

Schaffen und Thun der Mehrzahl, vorzüglich in unserer Zeit, welche bei einer großen und mächtigen Ueberlegenheit in allen irdischen — den ewigen Interessen des Menschen kaum Aufmerksamkeit schenken mag, oder über diese sich den subjektivsten und widersprechendsten Meinungen überlassen hat. Dieser faktische Widerspruch zwischen dem, was der Mensch nach der Erfahrung ist, und was er nach seiner Bestimmung sein soll, kann ein gläubiges Gemüth nur zu wehmuthvoller Klage aufregen, welche ihren Trost nur im Glauben und im Hinblicke auf Christus, den Weltheiland, finden kann. Diese wehmuthvolle Klage i st a u ch ein

Weltschmerz, im Widerscheine jener ungeheuern Zerrissenheit, welche den Geist und die Natur bis in ihre tiefsten Tiefen spaltet, ein Weltschmerz, der mit der Geschichte unseres Geschlechtes beginnt und erst mit dem Weltgerichte enden wird, und von welchem der ephemere Weltschmerz unserer an Glauben und Mannheit gleich armen Jugend nur ein eben so jämmerliches als unverstandenes und widerliches Zerrbild ist. Man liebt es heut zu Tage, der religiösen Poesie „Kränkelei" vorzuwerfen. Es mag sein, daß bei dem vorwaltend lyrischen, mithin subjektivem Charakter der modernen Poesie, wie überall, so auch auf religiösem Boden derlei

krankhafte Erscheinungen vorkommen; aber diese sind eben noch nicht wahrhaft religiös geworden, sondern sie stecken noch halb im Fleische, und verfallen, indem sie nach Diesseits und Jenseits schielen, jener falschen Sentimentalität, die uns auch in andern, nichts weniger als religiösen Erzeugnissen der Dichtkunst so sehr anekelt. Krank ist wahrlich eine Poesie nicht zu nennen, welche vor dem Fluche, der durch die Sünde über den Geist und seine Magd, die Natur, gekommen ist, zurückschaudert, und mit einem Schrei des Entsetzens — den Widerspruch gewahrt, in welchen das Geschöpf zu seinem Schöpfer, und der Geist zu der ihm leib-

eigenen Natur sich verloren hat; krank ist ferner eine Poesie nicht zu nennen, welche nicht bloß mit hoffnungslosem Blicke in diesen entsetzlichen Widerspruch hineinstarrt, sondern, von dem himmlischen Frieden der Erlösung angeweht, und der wiedergewonnenen Herrschaft des Geistes sich erfreuend, allmälig auf Seraphsflügeln dorthin getragen wird, wo des Geistes einzige und wahre Heimath ist. Krank ist vielmehr das moderne Heidenthum in unsrer Poesie, und die blinde Vergötterung der Sinnlichkeit, krank ferner der titanische Hochmuth des Geistes, der den Himmel stürmen möchte; denn sie sind alle drei mehr oder weniger erkünstelt,

und in sich selber unsicher und unwahr. So ein alter Heide, wie Homer oder Horaz, hat etwas Ehrwürdiges, denn er ist das mit Leib und Seele, was er ist; aber unsere modernen Heiden unter den Dichtern sind eben nur Heiden der schlechtesten Sorte, die, wider ihren Willen in der Atmosphäre des Christenthums erzogen, ihres Heidenthumes nie recht froh werden können; sie haben von dem alten Heidenthume nur das Grauen vor dem Fatum, den mehr oder weniger verhüllten Kynismus, die übermäßige Sorge für das Fleisch und die ohnmächtige Verzweiflung, und dieses Alles müssen sie sich noch erlügen, indem sie, sich einem geistlosen

Empirismus hingebend, das faktische Verhältniß der Abhängigkeit des Geistes von der Natur als normal, und den Tod — als einzig natürlichen Schluß des Lebensdramas proklamiren."

In dieser Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Poesie mag sich auch der Standpunkt finden lassen, von welchem aus vorliegende Dichtungen ihrem Streben nach beurtheilt sein wollen.

Der Verfasser.

Einleitung.

Das große Liederbuch sei aufgeschlagen,
Deß' Noten Sterne sind auf blauem Grunde,
Gott selber schrieb es in sechs Schöpfungstagen
Und rief die Sänger in der letzten Stunde;
Mit einem Text voll herrlicher Gedanken
Wollt' er das neue Liederbuch umranken:
Das ist die Schrift, in der die Sangesweise
Uns aufbewahrt ist für die Pilgerreise.

Er selber spricht zu uns von seinem Singen,
Ihr aber lasset euch vom Geiste tragen
Und eilet rückwärts auf Gedankenschwingen
In Nacht und Chaos vor der Schöpfung Tagen.
Wollt ihr zur Tiefe mit mir niedersteigen,
So will ich euch den Quell des Lebens zeigen,
Von keiner Furcht ist jener Geist umfangen,
Der nach der Wahrheit trägt ein wahr Verlangen.

„Woher die Kühnheit, wer wagt uns zu führen?"
So hör' ich euch empört die Frage stellen,
„Wir können selber nach dem Lichte spüren,
„Wir lauschen selber an des Lebens Quellen;
„Wer wagt es, mehr als wir, davon zu wissen;
„Den Schleier hat kein Sterblicher zerrissen,
„Der vor der Schöpfung Werk liegt dicht gebreitet;
„Zu deinem Liede hat dich Stolz verleitet!"

Doch nur gemach, ihr Herren! hört mich weiter.
Nicht eine Spinne bin ich, die gewebet

Aus sich den Faden zu der Stufenleiter,
Auf der sie spielend auf und nieder schwebet:
Ich lasse lustig meine Spindel rollen;
Der Liedesfaden ist herausgequollen,
Der Flachs ist auf der Schriften Flur gediehen,
Ich brauch ihn durch die Finger nur zu ziehen.

Ich denke, unser Herrgott ließ ihn wachsen,
Derselbe, wenn ihr je von ihm vernommen,
Der die Gestirne dreht um ihre Achsen,
Durch den die ganze Welt zur Welt gekommen.
Erschrecket nicht — ich kann mir nimmer helfen,
Glaub an kein Mährlein, glaub an keine Elfen —
An Einen Gott jedoch bin ich gezwungen
Zu glauben, wie an's Lied, was ich gesungen.

Und zwar an einen Gott, der sich bekümmert
Um's Wohl der Menschen, dem was d'ran gelegen,
Der nicht als Strahl aus hohen Sternen schimmert
Und nicht als Wurm sich windet an den Wegen,

Der nicht, im Blitze zuckend bei Gewittern,
Sich selber mag im Eichenstamm zersplittern;
An einen Gott, sich selbst erkennend, wissend,
Nicht wie ein Rauch im weiten All zerfließend,

Der auch kein träger Lehrer ist zu schelten,
So von der Schule sich zurückgezogen —
Der uns gestoßen in den Raum der Welten
Und keine Sorge mehr um uns gepflogen —
Nicht, Freunde, so — an einen Gott der Güte,
Der sich erfreut in seiner Kinder Mitte,
Dem muß ich erst den vollen Glauben schenken,
Um dann sein Werk in Demuth zu bedenken.

Doch Glauben, sagt ihr, Glauben heißt nichts wissen,
D'rauf aber bleib ich keine Antwort schuldig,
Es jammert mich, so gläubig euch zu wissen,
Wenn ihr nichts wißt, so seid nicht ungeduldig:

Dem Glauben nur entsproßt das wahre Wissen.*)
Mit diesem Gruße will ich euch begrüßen;
Gebt mir die Hand zum herzlichen Willkommen,
Laßt euch nicht reu'n das Wort, das ihr vernommen!

Euch gilt der Geist allein als Quell der Wahrheit,
Ihr schlagt an ihn mit euern Forschungsstäben
Und meint, er wird euch sprudelnd voll der Klarheit
Die Wahrheit selbst aus seinem Schooße geben,
Doch so gelangt ihr nimmer zum Verständniß,
Der Geist ist Quelle, doch nur der Erkenntniß —
In Furcht des Herrn wird uns die Wahrheit eigen,
Es muß sich das Geschöpf vorm Schöpfer beugen.

---

*) Credimus ut cognoscamus, non cognoscimus, ut credamus. *Augustinus.*

Denn was nicht durch sich ist, kann auch nicht
kommen
Durch sich allein zur Selberoffenbarung;
Der Geist, der nicht den Geist hat ange-
nommen,
Zum Führer auf dem Wege der Erfahrung,
Der kann auch nimmer zum Bewußtsein schreiten,
Ein selbstbewußter Geist muß ihn geleiten,
Das Wort und die Erziehung muß ihn wecken,
Weil sonst ihn Nacht und Dunkelheit bedecken.

Nicht die Natur, die selber unbewußt ist,
Erweckt den Geist zu seiner Lebensfülle,
Und nach Erkenntniß, welche seine Lust ist,
Kann er erst lüstern werden, wenn die Hülle
Von seiner Nacht ein andrer Geist gezogen —
So wird das Wort dem Geist ein Lichtes-
wogen:
Mit einem andern Geist erst in Vereinung
Steigt er hinab zur eigenen Erscheinung.

Ich sagt' euch früher schon von jenem Linnen,
Der nicht von mir, und der mir war gegeben,
Daß ich aus ihm vermag mein Lied zu spinnen,
Um euch ein Kleid für Wintersfrost zu weben;
Er ist das Wort, was Gott geoffenbaret,
Ich meine kaum, daß ihr etwas befahret,
Wenn ihr es annehmt, so wie es gekündet,
Weil ihr nur dann den wahren Frieden findet.

Das Buch der Genesis sei aufgeschlagen —
Wir lesen dort, wie Gottes mächtig „Werde"
Im Anbeginne von den Schöpfungstagen
Aus Nichts den Himmel schuf, so wie die Erde:
Da mußte, ob verworr'nen Wesenheiten,
Der Schöpfer bildend seine Arme breiten
Und Gottes Geist ob allen Wassern schweben,
Um die Natur zu bilden, zu beleben!

Und wenn der Menschengeist einmal erweckt ist,
So schwebt er auch ob eines Meeres Wogen,

Das seinen Blicken ringsum aufgedeckt ist,
Die forschend ob den Fluthen hingezogen:
Ob seiner Außenwelt schwebt hoch sein
Sinnen,
Doch kehrt er den Gedanken auch nach
Innen
Und sieht in sich der Schöpfung hellen Spiegel,
Und schlägt, ein kühner Aar, die mächt'gen Flügel.

Der kühne Aar saß lang auf Felsenhorsten
Durch eine Zeit von viermal tausend Jahren,
Bis endlich, als der Nächte Schooß geborsten,
Die schwarzen Wolken aus einander fahren,
Und seine Sonne kommt von Strahlen quellend,
Die Außen- und die Innenwelt erhellend,
Mit ihrem Licht sein trübes Auge nährend
Und wieder ihm den Höhenflug gewährend.

Er war mit sich und der Natur zerfallen,
Die ihm der Herr zum treuen Bund erwählet,

Der in den wundervollen Tempelhallen,
Im Weltendom die beiden selbst vermählet —
Es war die Braut Natur, sie hat gerungen
In Nächten nach Bewußtseins Dämmerungen,
Bis ihr, erbebend in der Liebe Bangen,
Im Geiste Licht und Klarheit aufgegangen.

Der schönsten Krone in den Weltgebieten,
Dem Frühlingsmorgen in der Schöpfung Tagen,
Gilt unser Kranz mit den Gesangesblüthen,
Den wir zum Thron des ew'gen Königs tragen,
Gott selbst, als Priester zweier Kreaturen,
Vermählt den Geist dem Reiche der Naturen,
Er einigt sie mit seines Segens Ringen,
Um sie in Liebe ewig zu verschlingen.

Es wolle Niemand uns der Frechheit zeihen,
Mit welcher wir die That des Herrn betrachtet,
Die Kunde wollte er uns selbst verleihen;
Der bleibt ein Thor, der Gottes Wort verachtet;

Im Aufriß seines Wortes sei geschauet
Des Hauses Größe, was der Herr gebauet,
Er wollt' ihn selber uns vor's Antlitz legen,
Daß seine Macht und Liebe wir erwägen.

Wir wollen nun das hohe Fest besingen,
Den Schmuck des Bräutigams und seiner Frauen,
Des Priesters Zier und seiner Stola Schlingen,
Das Kleid der Braut, wir wollen Jedes schauen,
Auch den Vertrag, den beide eingegangen,
Betrachten wir mit schamerglühten Wangen,
In frecher Lust war er so bald gebrochen,
Noch tönt der Fluch, der d'rüber ausgesprochen.

Dann kommt der Klagruf schaurig lang gedehnet,
Wir rufen: Ach, wie tief sind wir gefallen!
Vom Echo wird der Schrei zurückgestöhnet,
Daß sechs Jahrtausende ihn widerhallen.
Dann will des Lebens Markt uns schier verdrießen,
Das Brautgewand, das wir in Schmach zerrissen,

Ist in dem Weltenbazar nicht zu finden,
So suchen wir's in der Erbärmniß Gründen.

Wir wollen hören auf des Geistes Klagen,
Die er gesungen in den langen Nächten,
Wo er die Fesseln der Natur getragen,
Die es gewagt, den freien Herrn zu knechten,
Und seine Banner, die sich da entrollen
Im Bürgerkriege, in dem schaudervollen,
Wo er gekämpft in der Verzweiflung Grauen,
Die wollen wir wie Schlachtenbilder schauen.

Der Friedensengel mit den Palmenzweigen
Verscheuche uns des Schlachtenstaubes Wogen,
Als Pforte des Triumphes wird er zeigen,
Hoch ausgespannt des Bundes Friedensbogen!
Vertrauend sei des Geistes Schwert geschwungen;
Ist uns der Sieg doch vorher schon errungen;
Die Wahrheit macht uns frei, die Ketten fallen,
Das Licht erscheint — die Siegesbanner wallen!

Gott ist Künder der Schöpfungsgeschichte.

Hast du mit kühner Hand hineingegriffen
In deines Geistes unermess'ne Tiefen,
Steigst du hinab zum dunklen Seelengrunde,
Um aufzuspüren deines Werdens Kunde,
So findest du ein Buch in Finsternissen,
Das gold'ne Zierden strahlenreich umfließen.
Du schlagst es auf, um schnell dich zu belehren,
Du wirst's nach oben und nach unten kehren;
Doch deine Mühe wird dir wenig fruchten,
Denn statt der Wahrheit, statt der aufgesuchten,
Siehst du im Buche, in dem blätterreichen,
Nach fetten Worten — dürre Fragezeichen.

Kein Meister wählt den Sand zum festen Grunde,
Will er ein Haus erbau'n für lange Zeiten,
Und du willst bauen für die Ewigkeiten
Auf's lock're Fundament aus deinem Munde? —
Die Wahrheit wird nicht aus dem Geist geboren,
Sie kommt aus Gott, der Geist kann sie erkennen,
Doch will er sich von seiner Wahrheit trennen,
Und wandelt er, nur in sich selbst verloren,
So mag er gleichen einem Grabessteine,
Ist er gezieret auch mit goldnen Worten,
So steht er todt ob todter Weisheit Pforten,
Und ragt verwittert ober dem Gebeine!

Scheint auch dieß Wissen oft ein Gottestempel,
Es trägt doch an der Stirn des Irrthums Stempel,
Und gleicht es auch dem Paradiesesgarten,
Wo Engel selbst der gold'nen Früchte warten;

So windet sich durch seine Fluren bange
Des Zweifels giftgeschwoll'ne Riesenschlange,
Wir sehen sie um jeden Baum sich ringeln,
Mit ihrem Gifte jede Frucht bezüngeln.
Es steht ein Haus, dem Ewigkeit verliehen,
In einem Garten, den die Schlangen fliehen,
Der wird durchströmt von klaren Wasserquellen,
In seinem Laubwerk gold'ne Früchte schwellen,
Und rings um ihn sind feste Quadermauern
Hoch aufgeführt — für alle Zeit zu dauern.
Der Garten nun — im hellen Glanz der Sonnen,
In dem die Früchte mit den Blättern spielen,
In dem das Aderwerk von klaren Bronnen
Sich oft verflicht, den Boden zu durchkühlen, —
Das ist die Schrift, von Gottes Geist durchflossen,
Und in dem Licht der Wahrheit aufgesprossen —
Die feste Mauer, welche ihn umringet
Wie eine Burg, daß ihn kein Feind bezwinget,
Das ist die Kirche, so die Hinterlagen
Des Glaubens schützen muß an allen Tagen!

An ihr ist's auch, den Grundriß zu bewahren,
Vom Schöpfungsbau, gezeichnet von dem Meister,
Als Grund zur Forschung für geschaff'ne Geister,
Daß sie die Weisheit von ihm selbst erfahren.

Der Riesenbau in seinen Grundesvesten
Ist wohl zumeist mit Dunkelheit erfüllt,
Als wie ein Baum, der in die Nacht verhüllt
Sein Fundament mit allen Wurzelästen.

Die Schrift ist unser Stern, der uns geleitet
Bis tief hinab zu dunklen Fundamenten,
Daß wir in Sicherheit dort finden könnten
Die Wahrheit, so wie wir den Stern begleitet.
So sind zur geist'gen Wahrheit jene Weisen
Nach Bethlehem vertrauend hingegangen,

So wird der Stern der Schrift durch Nacht und Bangen,
Uns zu der Wahrheit der Natur verweisen!
Hier steht statt allen Schöpfungshypothesen
Das große Wort: So ist die That gewesen!

Wenn wir uns von der Einen Wahrheit kehren,
Sucht uns der Irrthum tausendfach zu lehren,
Er wird in höhern und in niedern Weisen
Das, was er vorbringt, überschwenglich preisen;
Und ist uns dann nicht klar das Wort des Lebens,
So kämpft der Geist, bethört, mit ihm vergebens!

Will ob der Schöpfung Jemand läugnend sagen:
„Das kann nicht sein, daß Gott in wenig Tagen
Die Welten schuf, die Zahl von tausend Jahren
Genüget nicht — so Großes zu gebahren!“

Was kann ein Geist denn aus sich selbst entgegnen?
Er muß den Mann und die Behauptung segnen.
Und wenn ein Andrer spricht: „Ich hab' gelesen,
Die Welt ist schon von Ewigkeit gewesen;"
Wird ihn mit seinen kalten Eisenringen
Und Kettenschlüssen der Verstand bezwingen?
Wenn ich bei einem Hundekriecher lese:
Wir seien Milben gleich am Erdenkäse,
Es sei vermess'ne Thorheit, eitles Trachten,
Den Menschen als was Größ'res zu beachten —
Und wenn die Erde übernächt'ge Träumer
Den Tropfen nennen an dem Welteneimer,
In welchem wir — als Infusorien hangen,
Die was Apartes noch zu sein verlangen;
Wenn Andre noch was Tolleres berichten,
Kann ich mit E i n e m Wort den Zweikampf schlichten,
Das ich erst mühsam muß zu Tage winden
Mit Grubenlichtern aus des Geistes Gründen?

O prahlt euch nicht mit euern rechten Spuren,
Wenn ihr nur les't im Buche der Naturen;
D'rin wendet ihr kein Blatt mit Geistesflügeln,
Es ist verschlossen mit viel tausend Siegeln,
Ihr könnt doch stolz nur auf den Einband blicken
Und zählt die Sternlein auf dem Himmelsrücken *)
Und schaut den gold'nen Schnitt — das Licht
der Sonnen,
Doch trinkt ihr nicht am innern Weisheitsbronnen.

Wie es dem Moses mit dem Herrn ergangen,
Den er zu sehen trug ein heiß' Verlangen,
Als er sein Ohr dem Fleh'n des Dieners neigte
Und diesem sich, doch nur vom Rücken zeigte **),

*) Durch die Natur wird uns keine Gotteserkenntniß. Schon Haman bemerkte darüber: Die Natur verhüllt uns Gott mehr, als sie ihn uns zeigt.

**) Exod. XXXIII, 23.

Dieweil kein Mensch hier in den Jammerthalen
Gott schauen mag in seiner Hoheit Strahlen,
So mag es euch mit der Natur ergehen,
Ihr könnt nur ihres Buches Rücken sehen *)
Und meldet stolz mit aufgeblähten Wangen,
Wie ihr dem Weg der Sterne nachgegangen
Und ihre Bahn getreulich aufgespüret —
Damit ist 's große Räthsel nicht entwirret —
Und wenn ihr sprecht vom wonniglichen Lauschen,
Wenn Gottes Stimmen durch die Wälder rauschen,
Wenn seine Augen aus den Blumen schauen,
Wenn seine Thränen jede Flur bethauen —

---

*) Wir wollen hier keineswegs dem Ausspruche des Dichters: „In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist", der übrigens nur eine Floskel ist, das Wort reden. Es will mit obigen Worten nur wieder angedeutet werden, daß sich die Gotteserkenntniß nicht aus dem Buche der Natur herausbuchstabiren lasse.

So wisset es, das sind nur leere Worte,
Nur falsche Wächter an der Gottespforte,
Sie wollen mit der Lüge euch gewinnen
Und sagen frech: *Es ist kein Herr darinnen!*
Das sind nur Phrasen, dichterisch gedrechselt,
Ein altes Wortspiel neu und bunt gewechselt;
Heraußen bleibt! so spricht die Wache weiter,
Und zimmert selber die Gedankenleiter,
Und steigt hinan auf die zerfall'nen Mauern,
Des Mythos Veste soll nicht länger dauern,
Ihr seid die Götter selbst, kommt nur zu euch,
Der freie Geist ist's wahre Himmelreich,
Ihr müsset ihm die Mauerkrone flechten,
Er walte frei in allen seinen Rechten.
Und *gut* und *schlecht* sind ihm nur schaale Worte,
Zur Einheit schmilzt sie die Begriffsretorte,
Das, was *er* will, ist Gottes Offenbarung,
Laßt hinter euch die Trümmer der Erfahrung
Und euer Geist, der sitze zu Gerichte,
Verdamme selbst die That der Weltgeschichte,

Kann er sie nicht in vollen Einklang bringen
Mit seiner Lust — so muß er sie bezwingen
Wie eine Magd — und keine Folter scheuen,
Will er sie irgend einer Lüge zeihen!
Sie darf ihm Wort für Wort nur Jenes sagen,
Was der Tyrann in sie hineingetragen,
Er schändet sie, der Freie — sie muß schweigen
Und sich in's Joch gleich einer Sklavin beugen!
Doch kommt die Zeit, wo sie der Schmach entrungen,
Ihr dräuend Wort vollbringt, was längst erklungen.

Wenn ihr erglüht in eures Stolzes Flammen —
So brechen wenig Fragen euch zusammen.
Es sind dieselben, die aus Gottes Munde
Dem Hiob brachten seiner Ohnmacht Kunde *).

*) Hiob XXXVIII bis XLII.

Vermag dein Sinnen, Mensch! und dein Erwägen
Der Erde ihres Daseins Grund zu legen?
Wer gab des Meeres off'nem Wogenrachen
Den Fels zum Markstein, den sie nie zerbrachen?
Und wer gebeut der Morgenröthe Grauen,
Den ersten Blick in dunkle Nacht zu schauen?
Hast du gedacht, eh' du zur Welt gekommen,
Hast du vom Tod den Schleier weggenommen?
Hast du das Licht verfolgt auf seinen Wegen,
Kannst du des Blitzes Macht in Fesseln legen,
Kannst du zusammenschlingen die Plejaden,
Lenkst du des Wagens Stern auf Himmels Pfaden?
Derselbe kann's, der seine Weisheitsquellen
Uns aufgethan in lichten Menschenseelen! *)

Wie dir der Hahnenruf den Morgen kündet
Auf sein Gebot, wenn dunkle Nacht verschwindet:

*) Die Verfasser der heiligen Schriften.

So will uns Gottes Weisheit schon in Tagen
Der Geisteskindheit schützend fürder tragen!
Wer lehrt den Adler in die Sonne schauen
Und auf den Felsenhöh'n sein Nest erbauen?
Derselbe ist's, der dich mit Weisheit nähret,
Wenn du dein Angesicht zu ihm gekehret!
Denn das Entsteh'n vom großen Wesenreigen
Wird deines Forschens Kräfte übersteigen,
Er selber muß in seiner Gnade Füllen
Die Zeugung der Gebilde dir enthüllen,
So stimme ein in Hiobs alte Klagen
Und wolle mit ihm in Erkenntniß sagen:
Mein thöricht Wort, das hat mich selbst betrogen,
Es hat sein Werk mein Wissen überflogen *).

---

*) Hiob XLII, 3.

Wohl gab dem Geist er der Erkenntniß Segen,
Die Kraft: das Wort der Wahrheit zu erwägen,
Jedoch das Wort ist von ihm selbst gekommen
Als Licht, das unsre Blindheit weggenommen.
Und dieß, sein Wort, muß uns die Burg erstürmen,
Vor der sich Zweifel aufgeschichtet thürmen,
Sein eigen Wort wird uns die Thore sprengen,
Nicht unser Wort in dichten Schlachtgedrängen,
Sein eigen Schwert, wenn wir's vertrauend schwingen,
Das lehret uns in sein Geheimniß dringen,
Sein eigen Wort zeigt uns der Schöpfung Walten,
Den Tempelbau der Welt und sein Erhalten!

So nehmt es an mit Denken und mit Danken,
Doch denket in den angewies'nen Schranken;

Es kann der Geist nur taube Blüthen treiben,
Wenn's ihn verdrießt in seinem Grund zu
bleiben,
Wenn er sich selber für den Urgrund haltet,
Und meint: die Welten hab' er selbst gestaltet.

Das Werden ist uns noch nicht aufgegangen,
Wenn uns're Augen auch das Sein umfangen:
Zur Krone wird der Wald, der dichtbelaubte,
Auf eines Berges hohem Königshaupte;
Die schlanken Cedern sieht man aufwärts ragen,
Wie Tempelsäulen, die den Azur tragen;
Es scheint als ob mit dichten Palmenzungen
Der Hauch der Luft ein traurig Lied gesungen,
Der Ahorn wird sein dunkles Laubwerk flechten,
Er macht die Tage unter ihm zu Nächten,
Der Pinus mit dem Phalanx spitzer Waffen
Läßt sich vom Winter nicht die Zier entraffen;

Er trägt geduldig weißes Schneegeflimmer
Auf grünem Haupte, bis der Sonnenschimmer
Des Frühlings ihn vom kalten Joch befreiet
Und er sein Kleid sich unbemerkt erneuet.
Die Bäume alle, die am Berghaupt ragen,
Kann Eine Menschenhand im Keime tragen,
Sie streuet sie in einen Strom von Winden —
Sie sinken d'rauf, das Waldhaus zu begründen,
Die Wurzel selber steigt zur Tiefe nieder,
Der Stamm treibt selbst empor sein Blattgefieder —
Und freudig siehst du hin nach allen Seiten
Den Baum zum Himmel seine Arme breiten:
Es ist doch wunderbar — wer sollt' es meinen?
In Eine Hand läßt sich der Wald vereinen!
Wir seh'n der Schöpfung Wunder alle Tage,
Doch lassen wir von Zweifeln uns umtoben
Als wie ein sandig Ufer, das zerstoben
Die Meeresfluth im harten Wellenschlage.

Seh'n wir mit seinem Federrad den Pfauen
Mit goldnen Augen starr zur Sonne schauen,
Mit seinen Flügeln stolz die Erde fegen,
Und dann zum Strauß das Rad zusammen-
legen, —
Ein herrliches Geschmelz von Farbengluthen,
Die in dem Sonnenglanz zusammenfluthen —
Und sehen wir das Ei, dem er entkrochen,
Den kleinen Kerker, den er selbst zerbrochen,
Um aus des Hauses dichtgeschloss'nen Engen
Zu Licht und Tag sich froh emporzudrängen —
Dann staunen wir, wie aus so kleinen Schalen
Sich ausgegossen wunderbare Strahlen.
So scheint ein Widerspruch das Sein und
Werden
Bei den Gebilden hier auf unsrer Erden,
Verborgen schaffen die Naturgewalten.
Ein dichter Schleier liegt am Isishaupte,
Deß sie kein Erdgeborner noch beraubte,
Und von der Nacht verschlungen ist ihr Walten;

Verschließend liegt ihr Finger an dem Munde;
Wie auch der Menschengeist mit ihr gestritten —
Sie wahrt 's Geheimniß in des Herzens Mitten,
Und bleibt verhüllt in ihrem innern Grunde!
Von ihrer Schöpfung hat Gott selbst gesprochen,
Und Ein Geheimniß ward uns aufgebrochen!

Doch wie? Gott selbst, der König aller Geister,
Der sänke hier herab zum Schulenmeister,
Und gäb' am ersten Blatt vom alten Bunde
Uns von Naturgeschichte eine Kunde;
Um zu vermitteln unsre Antithesen,
Hätt' er uns ein Kollegium gelesen?
Nicht so — die Kunde der Naturgewalten
Soll sich des Menschen Sinnen selbst entfalten;
Er selber soll mit des Verstandes Mächten
Die Kräfte der Natur sich kühn erfechten.

Sie ward uns Feindin nach dem Sündenfluche,
Und mühsam dringt der Mensch in ihrem Buche
Nur hie und da auf schlau verborg'ne Tiefen —
Auf jedem Blatte höhnen Hieroglyphen —
Vom Schöpfer ist kein klares Wort zu lesen;
Denn Gottes Wort nur zeigt uns Gottes Wesen!

Nicht um der Neugier willen ist's gekündet,
Was sich am biblischen Portale findet,
Wo die sechs Tage wie sechs Säulen ragen,
Und das Gewölb vom ganzen Weltenalle
Sich spannt ob dem verschlung'nen Kapitale,
Den Gottesdom für alle Zeit zu tragen!

Er wollte seine Gottesmacht uns zeigen,
Daß wir das Haupt vor ihm in Demuth beugen,

Daß wir die Hoffart nicht in uns erwecken
Und nicht die Hand nach seiner Krone strecken!
In uns're Herzen schreibt er die Gebote,
Ein strenges Buch mit klar geschrieb'nen Lettern,
Das Richtschwert liegt dabei, mit dem er drohte,
Den Frieden des Empörers zu zerschmettern!

Nun wißt ihr's wohl, warum sie immer kritteln
Und wüthend am Portal der Schöpfung rütteln,
Warum sie Samson gleich die Säulen fassen,
Und so wie er, im eklen Schoos der Lüste
Geblendet, wandern durch die Lebenswüste
Und lieber sterben unter Steinesmassen,
Die Allvergött'rer, welche Gott und Welten
Zusammen nur ein einzig Wesen schelten,
Die immer werben zum Verzweiflungsorden
Und sagen: Gott sei in der Welt geworden,

Und die Natur in ihrem ew'gen Fluthen
Sei Weltenwerdung nur des Absoluten! —
Der freien Schöpfung Werk, das ist ihr Gräuel,
Und weil sie nun den dichtverschlung'nen Knäuel
Der Schrift, nach Gottes Willen nicht entfalten;
So soll ihn des Begriffes Schwert zerspalten.

Doch haltet ein mit eurem Zauberspruche,
Ihr bannt Gott nicht im Kreise eurer Worte,
Ihr brecht ihm nicht die harte Tempelpforte,
Und fliehen könnt ihr nicht vor seinem Fluche!

Aus Nichts hat Gott die Welt in's Sein gerufen,
Und die Natur auf ihren höchsten Stufen
Mit dem geschaff'nen Geiste selbst verbunden,
Er hat sich nicht der Sinnenwelt entwunden,

Sie ist sein Werk, vom Meister ganz verschieden,
Und lebt er auch in seinem Gottesfrieden:
Er liebt die Kreatur, die seinem Ruf
Gefolgt, die er zur Seligkeit erschuf;
Ein absoluter Geist in seinem Schalten
Erkennt er sich in seiner Liebe Walten.

Wir wollen keinen Gott, der erst erwachte
Auf grüner Flur, als Mailuft ihn umfachte,
Der schlummernd in den Wurzeln ist gelegen,
Bis er sich aufgerafft im Blüthensegen,
Bis er mit Blumenaugen in der Ferne
Sich selber sah im Himmelsaug' der Sterne,
Der Blüthenkelche macht zu Königskronen
Sich ihrer freuend in dem Glanz der Sonnen,
Der dann durch manche mißgelung'ne Wendung
Im Thiere noch gerungen nach Vollendung,

Dem Bäume dienen als geweihte Priester,
Dem wie ein Loblied rauscht ihr Blattgeflüster,
Der bald als Löwe hinter Palmen lauert,
Bald als Gazelle wird von Angst durchschauert,
Der dann, wenn sich der Himmel nachtumschleiert,
Im Wüstentempel seine Opfer feiert —
Darin vollbringend 's höchste der Mystere,
Wenn er sich zeuget, daß er sich verzehre;
Und der vom Todesschlummer erst erwachte,
Als er im Menschengeist sich selber dachte —
An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm, den sollt ihr tödten,
Sonst ringet ihr in ew'gen Todesnöthen,
Denn Lust und Stolz, das ist ihm Leib und Seele.
Hier habt ihr euern Gott und seine Quelle —
Den müsset ihr in euch an's Kreuzholz schlagen,
Dann wird der wahre Tempel Gottes ragen,
Und Christi Kreuz wird leuchten auf den Zinnen
Und euer Wahn — der wird in Nacht zerrinnen!

Der Zweifler.

Ein kleines Sternlein nur ist uns're Erde,
Hinausgeschleudert in die Feuerbälle
Des Universums, da der Schöpfung „Werde"
Sie als den Kreisel gab der Sonnenhelle!
Wie schwebte nun die Erde in den Lüften,
Wenn sie die Sonne noch nicht angezogen —
Versank sie nicht im Schlund von Weltgeklüften
Ein kleines Schifflein in der Stürme Wogen?
Wie mochte sie getrieben von der Schwere
Sich kreisend schwingen in dem Äthermeere?

Sie hätte sich doch nimmermehr erhalten,
Wenn Mutter Sonne mit dem Feuerkleide
Ihr nicht gereicht die glühen Flammenfalten,
Daß sie sich hielt am strahlenden Geschmeide —
Sie wäre unstät in den Weltenräumen
Geirrt, wie Blasen in des Meeres Schäumen.

Wie hätte sich das Kind entwickeln können,
Wer hätt's gebadet in den Wasserfluthen;
Wer abgetrocknet seine kalten Thränen
Mit einem Tuch von Flammen und von Gluthen:
Das wie ein Linnen hängt herab von Oben
Aus hellen Sonnenstrahlen dicht gewoben?

Wer hätt' es mit dem Pflanzenkleid umhangen
Und heiß geglüht in seinem vollen Herzen
Metalle, daß sie fluthend aufwärts drangen
In's Aderwerk von Gold- und Silbererzen?
Wer wagt das Wort der Schriften zu verfechten,
Wo von dem Licht, von Tagen und von Nächten

Gesprochen wird, noch eh' in finstern Domen
Die Sonnenampel hat ihr Licht bekommen? —
Und wenn um sie der große Sternenreigen
Noch nicht geschwebt mit seinem matten Lichte,
Daß er, wie Christbaumkerzen auf der Fichte,
Sich wiegen konnte auf des Weltalls Zweigen?

Weil jetzt die Sonne mit den Zauberstäben
Der Strahlen sanft berührt die Tochter Erde
Und sie erweckt zum frohen Blüthenleben,
Daß sie zu einem Garten Gottes werde —
Wer meint darob, daß er die Elemente
Nicht ohne Sonnenlicht zerscheiden könnte?

Und wenn die Schrift von Tagen spricht und Nächten,
Wer wagt es mit dem Ewigen zu rechten?

Wenn vor der Sonne er ein Licht geschaffen,
Es schleudernd fort in alle Chaosgründe,
Daß es die Weltenveste rings entzünde
Vom Blitz beflügelt gleich den Flammenwaffen,
Ein Licht, das seine gluthersüllten Wogen
Hinausgießt auf des Firmamentes Bogen,
Das wie die Fluth bald mußte vorwärts
schwellen,
Bald Ebbegleich zurück auf Ätherwellen?

So wie die böse That sich fort verbreitet
Und wuchernd Böses muß zu Tage bringen,
So auch der Zweifel, wer von ihm verleitet,
Wird mehr und mehr verwirrt in seine Schlingen.
Und wie sein Samenkorn die Menschenseele
Hat aufgenommen, wird er Wurzel schlagen,
Und seine Frucht treibt an die Tageshelle
Wie seine Fasern in die Tiefen ragen,

Und wuchernd wird er bald nach allen Seiten
Sich um des Glaubens Lotosblume breiten.

Vom ersten Menschen lehrt uns die Geschichte,
Daß er in bange Zweifel war verfallen
An Gottes Wahrheit und sein Strafgerichte —
Und bald erfaßten ihn der Sünde Krallen:
Der Zweifel selber war die erste Sünde *),
Der erste Schritt in dunkles Irrgewinde,
Das erste Blatt in seinem Unglücksbuche,
Das erste Wort zu seinem Urtheilsspruche,
Der erste Kuß, den ihm der Tod gegeben,
Der erste Tag in dem verfluchten Leben,
Das er in seinem Hochmuth sich bereitet —
Die Sterbeglocke seiner Ruh' geläutet
Der gift'ge Tropfen in der Lebensquelle; —
Es war von nun an in der Menschenseele

*) Als freies Eingeh'n in die Versuchung zur Hoffart.

Die Hölle aller Zweifel losgelassen,
Die, wie in dunkler Nacht die Räuberhorden,
Gelagert um sein Lebensfeuer saßen,
Um ihm das Gut des Friedens hinzumorden,
Die eine ekle Brut sich forterzeuget
Von Noth und Kümmernissen zwar gebeuget,
Und dennoch voll vom Bettelstolze prahlend —
Wenn sie mit den zerrissenen Gewanden
Verkehrter Wissenschaften sich umwanden,
Ein Kleid, die Schultern stolz herniederwallend —
Mit frechem Lächeln jedes Wort vernehmend,
Das da hervorging aus dem Munde Gottes,
Der Wahrheit trotzig sich entgegenstemmend
Mit aller Kraft des giftgetränkten Spottes
Und alles geist'ge Leben tief verfluchend
Und eifrig Alles, was nicht Gott ist, suchend!

Seh'n wir hinauf zu all den Silberblättern,
Die schimmernd an dem Weltenbaume hangen,

Zum Himmelsbuch mit seinen gold'nen Lettern,
Die wir zu lesen und versteh'n verlangen —
Dann treibt empor des Staunens Riesenblüthe,
Die sich gewurzelt in des Geistes Mitte;
Wir fühlen uns in Andacht tief versunken,
Wenn wir aus ihrem Blüthenkelch getrunken.

Doch auch des Zweifels Schierling ist entsprossen,
In dessen Kelch ein tödtlich Gift geflossen,
Nach allen Seiten seine Blätter ragen,
Vom Hauche böser Lüfte angeflogen,
Daß sie als wie Dämonenflügel schlagen,
Wie Sklavenruder in des Geistes Wogen,
Auch da sind wir bereit wie frohe Zecher
Und greifen taumelnd nach dem Schierlingsbecher.

Jedoch kaum rinnt der Trank in unsern Adern
Als wie ein brennend und verzehrend Feuer;
So fangen wir schon an mit Gott zu hadern,
Vor unsre Augen sinkt ein Nebelschleier,

Die Nacht gebiert phantastisches Gezüchte
Und birgt sich scheu vor Gott und seinem
Lichte!

Der Sterne sind so viel, so viel;
Hat Gott geschaffen sie zum Spiel?
Sie sind auch größer denn der Ball,
Auf dem wir kriechen allzumal,
Die Erde läuft inmitte d'rin,
Ist sie der Sterne Königin?
Hat nicht ein Jeder Fug und Recht,
Der da ein edleres Geschlecht
Auf manchem Sterngebild vermeint,
Das schöner als das unsre scheint?
Wozu soll taugen denn ihr Lauf,
Wenn keine Wesen wären d'rauf,
Die leben — denken, so wie wir
Und sind am End' gescheidter schier?

Ist aber dieses nicht der Fall;
Wozu die Sterne ohne Zahl,
Wozu die Körper aller Art,
Wozu denn ihre Wanderfahrt,
Wo viel in Kreisen fürder geh'n
Und and're unbeweglich steh'n?

Ist denn die Genesis auch wahr? —
Der Himmel leuchtet hell und klar,
Doch Nebel über Nebel zieht
Verfinsternd über das Gemüth
Und dunkel wird es in dem Geist;
Er fühlt sich einsam und verwaist.

So schlägt dämonisch mit dem Zauberstabe
Die Hölle an des Glaubens Demantpforte,

So krächzt im Himmelsdom ein dunkler Rabe
Und ruft herab des Zweifels bange Worte.
Die Pforte bricht nicht ein, wenn die Gewalten
Des Glaubens innig sie zusammenhalten;
Doch wer dem Zweifel nicht den Einlaß wehrt,
Der hat ja selber nach dem Fluch begehrt!

Der Zweifel ist das Mißtrau'n an der Wahrheit,
Der erste Keim der Lüge und der Sünde,
Die Abkehr von des ew'gen Lichtes Klarheit,
Der Weg in der Verzweiflung Irrgewinde,
Bis er sodann in unglücksel'ger Wendung
Im Hasse Gottes kommet zur Vollendung;
Und wie die Gottestugend dreifach blühet
Im Glauben, und im Hoffen, und im Lieben,
Und doch in Einem Farbenschmelze glühet,
Und doch auf Einem Stamm emporgetrieben:

So sprosset auch aus Eines Stammes Mitte
Das Laster in des Herzens dunkler Schlucht;
Der Zweifel ist der Stamm, Verzweiflung
Blüthe
Und Gotteshaß ist ihre herbe Frucht.

„Wenn wir vor einem Zifferblatte steh'n
Und d'rauf den Zeiger fürder wandeln seh'n,
Wozu bedürfen wir der Radgehäuser
Des Federwerks und der metallnen Zähne,
Warum genügt uns nicht der Stundenweiser
Zur Zeiterkenntniß und die Glockentöne?
Wir brauchen nur allein die Zeigerspitze,
Um uns den Lauf der Stunden zu verkünden,
Daß wir im Zeitenraum zurecht uns finden
Und alles Andre ist zu gar nichts nütze!"
So sagt ein Thor, der 's Uhrwerk nicht versteht,
Deß Geistesuhrwerk selber stille steht.

So schaut auch ihr mit euern blöden Augen
Auf's Weltenuhrwerk, das ihr nicht erkannt,
Ihr fragt, wozu die Lichter alle taugen,
Ob denen 's blaue Himmelszelt gespannt?
Dort, wo Natur ist zum Bewußtsein *) kommen,
Dort ist der Weiser mit der Zifferscheibe,
Dort ist das Heiligthum in Weltendomen:
Die Einigung vom Geiste und vom Leibe.
Und der Natur entsinkt ihr Jungfrau'nschleier,
Der Geist erkennt die ihm verlobte Braut,
Gott selbst ist Priester bei der hohen Feier,
Sein Segen hat die Liebenden getraut!

Das ist der Geist der Uhr, ihr wahres Leben,
Ihr Zeiger, welcher ihren Zweck enthüllt,
Hier ist ihr Drängen und ihr banges Streben
Nach dem Bewußtsein gnädiglich erfüllt;

*) Zum geistigen.

Denn in des Menschen göttlichem Gebilde,
Da wollte Gott in übergroßer Milde
Mit Geistesweihe die Natur begaben,
Ein ewig Siegel ist ihr eingegraben!

Erkennt die Menschenwürde, welche euch
Im Ebenbilde Gottes ward verliehen.
Er öffnet selbst sein väterliches Reich,
Durch's Thor der Liebe sollt ihr zu ihm ziehen,
Dann werden euch die tausend Myriaden
Von Sternen nimmer als ein Blendwerk schaden;
Denn keine eurer Bitten wird verhallen
In unsres Weltenbaues weiten Hallen,
Ihr seht darin trotz jedem Wort des Spottes
Den großen Tempel des lebend'gen Gottes:
Die Himmelslichter sind die Altarkerzen,
Die Wolkenzüge sind die Weihrauchdüfte,

Die Opfergaben seien eure Herzen
Und euer Lob durchwoge alle Lüfte,
Es töne freudig aus dem Mund' hervor
Die Erd' entlang — dem hochgewölbten Chor.

Wohl tönt ein Mißton ängstigend und bang
Und störend oft durch unsern Lobgesang:
Das ist der Zweifel, tief in uns gehegt
Und reichlich durch die Sündenschuld gepflegt.

Der sinkt nicht hin an des Altares Stufen,
Der will kein Wort des Flehens aufwärts rufen;
Er stellt sich stolz und mit verschränkten Armen
Vor's Heiligthum, es zuckt ein Hohngelächter
Ihm über's fahle Antlitz, ein Verächter
Ist er von Gottes Liebe und Erbarmen,

Er macht sich selbst zu Gott und nimmermehr
Erkennt er in der Schöpfung ein Myster;
Es soll ihm der Begriff die Nacht erhellen,
Aus der Natur soll das Erkennen quellen,
Sein Wissen will die Gottheit selbst durchdringen;
Es will sein Geist den göttlichen verschlingen.

An dieser Klippe geht der Geist zu Grunde,
Die Menschenweisheit muß daran zerfahren,
Und nur das Wort aus Gottes heil'gem Munde
Wird uns vor ähnlichem Geschick bewahren.
O hört es an, erschließet ihm die Geister,
Erkennet Einen Gott und Einen Meister!

Das Licht.

Ein Blinder sitzt am Wege hingekauert,
Die Thräne quillt aus den verlosch'nen Sonnen,
Wie in der Nacht der Frost zur Erde schauert —
Ein kalter Quell aus tiefen dunklen Bronnen;
Er hört das Rauschen in den Palmenblättern,
Er hört des Donners Rollen in den Wettern,
Er hört ein Trauerlied vom Herbste singen,
Der für die Erde, für die holde Leiche,
Die Blätter schüttelt von dem Haupt der Eiche
Um ihr damit den Todtenkranz zu schlingen.

Er hört die Pilger ihres Weges ziehen,
Und ihr Gespräch von gar verschied'nen Dingen,
Aus einem Munde wird ein Fluchwort sprühen,
Und fromme Psalmen wird ein Andrer singen.
Er hört das Saumthier langsam fürderschreiten
Im trägen Schritt, es ist so schlafestrunken
Als wie sein Reiter, welcher eingesunken
Aus offner Hand läßt seinen Zügel gleiten.
Er hört das Bienlein mit dem süßen Raube
Zur Rast sich senken auf die Hyssoplaube,
Der Windeshauch allein ist dienstbeflissen,
Ob er auch eilend zieht vom Duft durchdrungen —
So flüstert er verräthrisch von den Küssen,
Die er den Rosen herrisch abgezwungen; —
Indeß der Blinde traurig sitzen bleibt,
Vom Thränenquelle trunken und betäubt;
Es fristet ihm nur sein erbärmlich Leben,
Was ihm die Wanderer erbarmend geben —

Als aber seine Ohren einst vernommen,
Der Herr des Lebens wird vorüberkommen,
Da rief er aus in unnennbaren Qualen:
Nicht ohne Segen soll er fürder wallen! —
Er ruft ihm zu mit ausgestreckten Armen:
O wolle, Herr! dich meiner doch erbarmen!
Und als der Herr ihn fragt, was ihm gebricht,
Da zeigt er ihm die dunkeln Zährenbronnen,
Ein Wort entquillt ihm in der Hoffnung Wonnen:
„Mach, daß ich sehen kann — gib mir das Licht!"

So ist auf Gottes unerforschten Wegen
Das Chaos einst im Weltenraum gelegen;
Durch seine Massen wogte ein Verlangen
Der Nächte Sehnsucht nach des Tages Lichte.

Das war das erste Lied im Weltgedichte,
Der Tag bricht an, das Licht war aufgegangen!

Es strömten nun aus unversiegten Quellen
Die Flammen aus, das Chaos zu erhellen
Im Formen kristallinischer Gebilde;
Da schwebt das Licht ob ihnen sanft und milde;
Hier wird die Wärme, dort wird das Verbrennen
Die Körper leuchtend binden, dann zertrennen.
Der Phosphor hat sich mit der Luft verbündet
Und zeugt die Flamme, die sich selbst entzündet,
Die Wetterwolken brüllen ungeheuer
Und unter'm Ambos, wo die Donner schlagen,
Da werden weithin Funken hingetragen,
Da strömt der Blitz und sein verzehrend Feuer.

So finden wir des Lichtes Schein und Spur
Schon in den ersten Kräften der Natur,
Am ersten Tage zuckt der Blitz hinaus,
Erleuchtet ist der Schöpfung mächtig Haus:
Es strahlet die Natur in Dankesgluth,
Ihr Herr und Meister sagt: das Licht ist gut!

Das Leben der Natur.

Der Streit im Chaos wartet auf Versöhnung,
Und um die Wasser mächtig zu zertheilen,
Erschafft der Herr zwei Kräfte sonder Weilen,
Die Kraft der Schwere, und die Kraft der Dehnung.
Belebt ist die Natur — die Ätherwogen
Zertheilen sich wie starke Kriegesheere,
Die in die Heimath sich zurückgezogen —
Im Frieden lebt die Dehnung mit der Schwere.
Und die Gesetze hat der Herr geschrieben
Auf seines Domes Bogen im Azur,
Damit sie ewig unzerbrochen blieben,
Die beiden Mosestafeln der Natur!

Die Sklavin muß dem Herrn die Treue hal-
ten —
Es zeigt im Schleuderschwung, im Steinesfalle
Sich dir das Bild der mächtigen Gewalten —
Der Riesenhände in dem Weltenalle.

Ob wir Gedanken auf Gedanken häufen,
Wir haben doch die Größe nie bedacht
Von diesem Bau, wer mag ihn denn begreifen?
Die Säulen sind die starke Gottesmacht;
Auf ew'ge Dauer währt der Arbeit Länge,
Die der Natur in ihren Schöpfungstagen
Von Gott als ew'ger Frohndienst aufgetragen,
Nach allen Seiten treibt ihr Kraftgedränge,
Sie scheinet todt, weil nur in gleichen Normen
Sich hinbewegen ihrer Bildung Formen —
Und doch ist sie vom Lebenshauch durchdrungen
Ein wundervolles Lied — es muß sich beugen,
Als wie die Töne im gemess'nen Reigen,
Wie ein Gesang vom Rhythmus leicht bezwungen!

Wer kann die Sterne unbeweglich heften,
Wenn nicht der Hammerschlag von ihren Kräften?
Wer lasset andre ihre Bahnen kreisen
Und führt sie sorgsam auf bestimmten Gleisen?
Wer kann die Körper denn in sich bewahren,
Daß sie im Weltenalle nicht zerfahren?
Das sind die Kräfte in dem Herzenleben,
Die da im ewig gleichen Pulsesschlage
Die Sendung Gottes zu erfüllen streben —
Das ist der Schöpfung Werk am zweiten Tage.

Der Wasser Scheidung und die Erde.

Geschmolzen fluthen noch der Erde Massen,
Bis neue Elemente feindlich ringen,
Das Wasser will den Feuerstrom erfassen,
Das Feuer will die Wasserfluth verschlingen.

Das Große kommt im Kampfe nur zu Tage,
Es ist ein Werk des Streites und der Mühen;
Das Eisen stöhnet unterm Hammerschlage,
Eh' seine Funken leuchtend ringsum sprühen:

So seufzt die Erde unter Gottes Händen,
Sie ist ein unvollkommenes Gebilde —
Jedoch der Herr wird glorreich es vollenden,
Wenn er's mit seinem Hauche anweht milde;

Erfüllet ist sie noch von Wasserflächen;
Das Feuer aber, das im Kerne lodert,
Das strömt wie Gold hervor in Flammenbächen,
Die Elemente sind zum Kampf gefodert.

Sie sollen sich in ihre Habe theilen
Und ihr Besitzthum Schritt für Schritt erfechten:
Das eine kämpft mit starken Donnerkeilen,
Das andre dringet ein mit Wogenmächten. —

Das Wasser scheint die Krone zu verlieren,
Es weicht zurück in seine Meeresbecken,
Sein Festes muß in Schichten sich zerdürren,
Die inn're Feuerlohe zu bedecken.

Es webet Hertha an dem Prachtgewande,
Wozu der Schöpfer ihr den Stoff verliehen;
Sie deckt das Feuerblut mit festem Lande,
Verborgen soll's durch ihr Geäder ziehen.

Und spüret sie im mächt'gen Herzensschlage
Zu warm den Leib von heißen Blutes Füllung,
So ist's gewährt, daß sie Verlangen trage,
In ihrer Fieberqual nach sanfter Kühlung:

In Blitzen strömt gleich flammenden Caskaden
Das Feuer in des Azurs blaue Gründe —
Sie lechzt im Äthermeere sich zu baden,
Zerborsten klaffet die verdorrte Rinde.

Vergebens kämpft sie dann mit den Gewalten,
Die angedrungen an die Oberflächen,
Sie kann den Strom des Blutes nimmer halten,
Er fanget an die Schichten zu zerbrechen;

Die Decke aus den vielen Schalgethieren
Von Wasserfluthen lange her gewebet,
Muß nun die Kraft des Niederhalts verlieren,
Wenn sie der Feuerstrom nach außen hebet.

Der Feuerstrom zertrümmert ihre Schichten
Und fanget an, zu Bergen sie zu häufen
Und Hochgebirge kühn emporzuschlichten,
Um deren Häupter Wolkenkronen streifen.

Das Erz, getrieben durch die Gluthgewalten,
Beginnet seine Hüllen zu zersprengen,
Es dringet fort durch die gebroch'nen Spalten
Und bleibt dann stocken in den kühlen Gängen;

Und lange braus't es nach der Schöpfungswochen
Noch unten fort am großen Feuerherde,
Und manche Schichte sank dort eingebrochen
Sammt den Gebilden tief hinab zur Erde.

Von dieser Kraft gibt noch aus off'nem Munde
Der Vesuv, Ätna und die Feuerhügel
Auf schwarzer Nacht, mit Flammenschrift die Kunde
Und Lava strömt darauf ihr Gluthensiegel.

Noch deuten Strauch und Baum und Mammuths-
knochen
Mit Muscheln, Fischen, Würmern und Korallen
Auf jenen Boden, welcher eingebrochen
Und in den Feuerschlund hinabgefallen.

Sie sind euch Zeugen von den Wasserwogen,
Die jene Gottverächter einst verschlangen;
Bis in des Bundes goldnem Regenbogen
Die neue Friedensära aufgegangen:

Denn daß die Erde ihren Frevel büße,
Ward aufgethan der Himmelstaufe Bronnen —
Und vierzig Tage lang sind Regengüsse
Auf's Erdenhaupt zur Sühnung fortgeronnen!

Es wühlet nun der Mensch im Erdengrabe,
Mit Hypothesen sich den Kopf zerbrechend,
Und mit des Wortes edler Gottesgabe
Nur gegen Gott und seine Worte sprechend;

Verachtend Alles, was in heil'ger Kunde
Uns aufbewahrt ist von den ersten Tagen,
Soll nun aus seinem eignen Willensgrunde
Ein neu Gerüst der Schöpfung aufwärts ragen.

Geflissentlich zerstört er Harmonieen,
Die in dem Wort und der Erscheinung liegen,
Und braucht den Aufwand aller seiner Mühen
Zum armen Werk: sich selber zu betrügen!

Vergessend wahrer Wissenschaft Bedeuten,
Die eben da ihr höchstes Ziel soll finden:
Die Arme gegen Gottes Wort zu breiten,
Sein Wort mit der Erscheinung zu verbinden.

Es sammeln sich die Wasser in den Schalen
Und ringsum fängt die Erde an zu grünen,
Und von den Sträuchern weiße Blüthen wallen,
Zum Tischtuch webet sich ihr schneeig Linnen.

Wie nun die Bäume mit den Früchten ragen,
Hat auch das Gastmahl den Beginn genommen:
Gerichte aller Art sind aufgetragen,
Die Gäste aber sind noch nicht gekommen!

Die Zweige wölben sich zum hohen Saale,
Zum Dom, der still ist, den kein Laut belebet,
Er harrt entgegen frohem Liederschalle —
Dem Sängerchor, der auf den Säulen schwebet.

Im Blattgeflüster rauschen nur die Lüfte,
Aus Samenkelchen ihre Gluth zu tränken,
Und dann die Körnlein in die Steingeklüfte
Zur neuen Schöpfung unbewußt zu senken.

Es herrscht in der Natur ein stilles Leben,
Das Haus des Waldes ist so ernst und düster —
Nur wenn die Blätter in der Luft erbeben,
So freu'n sie sich im scherzenden Geflüster;

Und aus den Blumenaugen sieht die Erde
Zum Himmel auf, als ob sie wollte fragen,
Ob der Natur nicht das Bewußtsein werde,
Ob sie der Blindheit Joch soll ewig tragen.

Sie übernimmt sich auch in ihren Rechten
Und lüstern scheint sie nach des Geistes Wehen,
Sie will sich selber eine Krone flechten,
Sie will sich selbst als eine Fürstin sehen.

Mit vollen Händen streut sie Diamanten
Von wundervollem Glanz in alle Räume,
Und als sie lichterloh allüb'rall brannten,
Da träumt' Natur sich ihre Königsträume;

Doch wie im Hauch der Morgenluft verrinnet
Ein schöner Traum, ein Tröster bitt'rer Schmerzen,
Wie der Erwachende sich neu besinnet
Auf's alte Weh im längst gebrochnen Herzen:

So scheint auch die Natur vom Schmerz durch-
drungen,
Als sie den Weltenschleier nicht erhoben,
Der um die kalte Stirne fest geschlungen,
Ein blendend Spielwerk hänget sterndurchwoben.

Der Himmelskörper Schöpfung.

Wir schauen auf zu Himmelsräumen
Und sehen Gottes Wunderkleid,
Das Sterne golddurchwirkt umsäumen,
Besät mit glänzendem Geschmeid!
Wie Lämmer auf der Weide
Im weißen Flockenkleide,
So ziehn im gleichen gemessenen Lauf
Die Sterngebilder hinab und hinauf!
Geschöpfe sind sie aus Gottes Hand,
Der Mensch begrüßt sie als freundliche Brüder *)

*) D. h. von Seite ihrer Kreatürlichkeit.

Und nach ihrer Kraft sinnt er hin und sinnt wieder
Und nach ihren Wegen, bis er sie fand.

Wie sind sie so groß und glänzend gar
Und nicht zu zählen ist ihre Schaar,
Und wie sind sie wieder so schwach und klein
In enge Schranken geschlossen ein!
Wie größer als Alles, was oben kreist,
Ist des Menschen freier — erkennender Geist!
Denn er hat ihre Kreise erkannt,
In die sie die Macht des Schöpfers gebannt,
Sie können nicht überschreiten
Die angewiesenen Weiten.
Wohl scheinen sie Früchte groß und hehr,
Die am Himmelsbaum wunderlich ranken,
Und doch ist der Mensch unendlich mehr
Im freien Geist und Gedanken!

Warum wollte Gott ihre Körper erhaben
Nicht mit einem freien Geiste begaben,
Da er in Leiber so schwach und klein
Die Perle der Schöpfung*) geschlossen ein?
Der Mensch, der sich gegen Gott empört,
Hat auch den Frieden auf Erden gestört,
Und könnten die Sterne nach Willkür irren —
Sie würden den Bau der Welt verwirren!
Der Herr gab ihnen ein sicher Geleit,
Das sie führen soll im Weltensaale,
Die Schwere und die Beharrlichkeit
Regieren die Himmelskörper alle;
Dasselbe Gebot, das den Pendel schlägt
Bald hin bald her,
Das ist's auch, was alle Sterne bewegt
Im Äthermeer,
Das ist der Pendel der Weltenuhr,
Das ist die bewegende Kraft der Natur.

---

*) Der sichtbaren.

Es einigten sich auf des Herren Wort
Die geschaffnen Atome in Körper sofort,
Und es kreiset ein jeder sodann
Auf seiner hohen Himmelsbahn;
Und vielen gibt er den Feuerquell,
Auf daß sie glänzen im Himmel hell,
Und im schnellen Flug auf goldnem Gefieder
Schwingen Kometen sich auf und nieder,
Und viel gehn bedächtig im Weltenhaus
Und einer weichet dem andern aus,
Wie gute Kinder, die sonder Spott
Halten an ihres Vaters Gebot.

Es sind die Sterne ihm unterthan
Und wandeln auf ihrer gezeichneten Bahn
Wie der Halm, der aus der Erde keimt,
Und wie die Woge im Meere schäumt,

Und wie die Zeder zum Himmel sprießt,
Und wie der Regen zur Erde fließt.
Vom Sandkorn bis hin zum mächtigsten Stern
Gehorchet Alles Gott dem Herrn:
Und nur der Mensch — der Mensch allein
Will seinem Gott entgegen sein!

Als er die Sterne ausgesä't
Und als sein Hauch sie angeweht,
Da gingen sie nun für und für
Wie Söldner vor der Himmelsthür,
Und einer geht dem andern nach
Wie treue Wächter auf der Wach,
Sie schauen auf den Erdball her
Wie ein gewaffnet Kriegesheer,
Das sich in Reih'n gerungen hat
Um seines Feindes feste Stadt,

Zum Erdenballe schleudern sie
Die Flammenpfeile heiß und glüh,
Die Erdenjungfrau fangt sodann
Aus vielen Wunden zu bluten an,
An Rosensträuchen wirst du gar
Die Blutestropfen in Menge gewahr!

Es glänzt ihr heller Silberstrahl
Wie Wachenfeuer allzumal —
Wie eine Ehrenlegion
Stehn sie gereiht um Gottes Thron;
Wie blanker Stahl im Mondesschein,
So glänzen ihre Helme rein;
Es wird so bang uns und so weh,
Wenn wir hinaufsehn in der Nacht,
Wir fühlen uns in seiner Näh',
Wir wissen uns in seiner Macht.

Und wie der Herr es haben wollt',
Sitzt nun die Zeit im Weltenhaus,
Die Spindel in ihren Händen rollt,
Sie ziehet den Faden und läßt ihn aus,
Und dreht eine Parze bedächtig leis
Die Sterne im ewigen Himmelskreis!

Als er durch seinen mächt'gen Ruf
Die Sonnen und Gestirne schuf,
Da sah er in den tiefen Raum
Auf seines Kleides goldnen Saum,
Das sich im großen Weltenhaus
Ausbreitet hell in voller Glut,
Und ruft am Tagesende aus:
Sieh da, mein Werk ist groß und gut!

Der Thiere Schöpfung.

Es wogt durch die Natur ein banges Sehnen,
Sie wird erfaßt vom Ringen und vom Regen,
Die Hochzeitsfackel fanget an zu brennen,
Sie schreitet kühn dem Bräutigam entgegen,
Sie ist von neuer Lebensgluth entzunden,
Im Schauen hat sie selber sich gefunden!

Tief unten regt sich's in den Meeresgründen,
Die Wasser fangen an sich zu beleben,
Hoch oben regt es sich in Luft und Winden;
Die Sänger freun sich, die im Azur schweben;
Die Seele bindet die Naturgestalten,
In Noth und Willkür theilet sich ihr Walten.

Dem Erdenstaub entringen sich Kolosse,
Ihr Leben ist geeint in eine Seele,
Und Elephanten, Mammuths, Tiger, Rosse,
Die schau'n erstaunt aufs Lamm und die Gazelle;
Ein blöder Blick, er kann doch nimmer reifen —
Sie können ja ihr Dasein nicht begreifen.

Auch dieses Streben ist ihr nicht gelungen,
Und die Natur verzweifelt schon im Bauen,
Ob auch ihr Werk sich hoch empor gerungen,
Doch seine Krone kann sie nimmer schauen,
Weil ihre Kraft vergeudet scheint im Ringen,
Mag sie nur trauern und ein Klaglied singen.

Klagen der Natur.

Es wird ein Traum die goldnen Flügel breiten,
Uns bis zum letzten Schöpfungstag zu bringen,
Wir lassen uns ins Paradies geleiten,
Die Sehnsucht aller Kreatur zu singen.

Es sollen Traum und Wahrheit wechselnd ziehen
An unserm Aug' in bunterlei Gestalten,
Und aus dem Traume wird die Wahrheit blühen
Und ihr verworren Räthsel selbst entfalten.

Es kann wohl die Natur nicht geistig klagen
Und schmerzvoll harren auf des Geistes Sendung,
Der Geist jedoch kann seine Trauer tragen
In sie hinein — die Sehnsucht nach Vollendung!

Denn ob sie auch bewußtes Gattungsleben —
Sie kann nicht, wie der Geist, sich selbst erfassen,
Nur mag sie in dem Drang, der ihr gegeben,
An Füllen äußrer Lebensformen prassen.

Wir denken uns in sie — ein Lied zu singen,
Ihr in den Mund zu legen unser Sehnen,
Bis ihr ein Engel auf den lichten Schwingen
Den Geist gebracht, sie huldreich zu bekrönen.

Die Schöpfung hat das Nichts zum Sein gerufen,
Ich bin, dieweil ich diesen Weg gegangen,
Und klage, weil auf meinen höchsten Stufen
Mich immer noch die Dunkelheit umfangen!

Gebauet hab' ich eine Stufenleiter
Von Wesen, die ein Leben in sich tragen,
Nach unten ist die Pyramide weiter,
Nach oben hin soll ihre Spitze ragen!

Erfüllet habe ich den Grund des Meeres,
Im Luftkreis wogen Sänger und Gesänge,
Und aus dem untern Leben schuf ich Hehres,
So weit hinauf, bis Höchstes mir gelänge!

In Gegensätzen ließ ich mich zerfallen,
Die sich gezwungen suchen und verbinden,
Die dumpf in Lust und dumpf in ihren Qualen
Ihr Ziel, von meiner Hand geleitet, finden.

Aus den Kristallen, die im Erdenschoose
Gelegen waren, macht' ich Blatt und Blüthe,
Aus dem Rubin schwellt auf die zarte Rose,
Es taucht der Goldlack aus dem Chrysolite.

Und den Saphir, den blauen Himmelsspiegel,
Den mußte ich viel tausendfach zersplittern,
Daß tausend Veilchen als wie Seraphflügel
Mit ihren Blättern in der Luft erzittern.

Smaragd der dunkle mußte selten werden,
Ich webte ihn zu einem grünen Kleide,
Und warf es hin auf das Gebild der Erden,
Und stickte drauf viel Blumen als Geschmeide.

Im Strahlenkuß der Sonne ließ ich flammen
Den Demant, bis er schmelzend hingeflossen,
Als Lilie soll er dem Smaragd entstammen
Und leuchtend aus dem grünen Stengel sprossen.

Und von den Lüften ließ ich Blumen tragen,
Sie wurden zu dem Heer von Schmetterlingen,
Die in der Blüthenwiege freudig schlagen
Die bunten Flügel mit den goldnen Ringen.

Die Pflanze löste ich von ihrem Boden,
Und ließ sie wandeln frei auf allen Wegen,
Durchhauchte sie mit einem Lebensoden,
Begabte sie mit vollen Pulsesschlägen.

Die Wurzeln machte ich zu Herzensquellen,
Die Fasern machte ich zu Blutesgängen,
Den Pflanzensaft schuf ich zu Purpurwellen,
Die sich zur Krone sollten aufwärts drängen;

Zu Häuptern wandelte ich Blumenkronen,
Die Blüthensterne machte ich zu Augen;
Es war ja ihre Lust, im Glanz der Sonnen
Zu leben und den Lichtstrahl einzusaugen;

Das Hochwild machte ich aus Tann' und Fichten,
Und aus der Palme schuf ich mir den Löwen,
Zu Mähnen mußten sich die Fächer schlichten,
Und aus dem dunklen Meergras macht' ich Möwen;

Ich streifte Blätter von der Bäume Zweigen,
Die lange schon im Hauch des Windes rauschten,
Und die begierig in dem Waldesreigen
Auf den Gesang der Abendlüfte lauschten;

Und aus dem Thau, der wie Demantensteine
Gefunkelt in des Baumes Lockenwellen
Da wurden Augen, die im Sonnenscheine
Sich froh erschließen, als wie Lichtesquellen;

Die Blätter streute ich in alle Winde
Und gab zum Schiffen ihnen Ruderschwingen;
Sie sollten segeln in der Luft geschwinde
Und die gelernten Lieder üb'rall singen.

Sie freun sich nun als Vögel ohne Zahlen,
Die in Gesellschaft ihrer Blattgebrüder
Sich wiegen in den goldnen Sonnenstrahlen
Auf grüner Zweigesschaukel auf und nieder.

So wollt' ich immer höher aufwärts streben,
Bis ich den Muth zu schaffen ganz verloren,
Da ich gesehn mit Bangen und mit Beben
Das letzte Kind, aus meinem Schoos geboren.

Es war der Affe; aufrecht sollt' er gehen,
Mit Sinn und Klugheit wollt' ich ihn begaben —
Und nun durchbohrt sein Anblick mich mit Wehen
Als wie ein Dolch ins Mutterherz gegraben.

Nun will ich meinem eignen Hochmuth fluchen,
Der mich, ein falscher Freund, zum Kuß umfangen —
Ich wollte meinen Herrn und Gott versuchen —
Sein Urtheilsspruch ward über mich verhangen.

So scheint uns die Natur. — Ein banger Schauer
Durchfahrt ihr Leben an der Schöpfung Ende,
Wie eine stolze Mutter ringt in Trauer
Sie ob dem Krüppel ihre bleichen Hände!

Es ist ihr Hochmuth plötzlich eingebrochen
Ob dem Gebilde, welches sie gezeuget;
Die Ohnmacht hat sich an dem Stolz gerochen —
Und wie ein herbes Joch ihn tief gebeuget!

Das ist die Komik im Naturenleben,
Der Hochmuth reget uns zu Spott und Lachen;
Es ist der Stolz bei dem mißlung'nen Streben,
Es sind die Kräfte, die sich selbst zerbrachen.

Die Mutter beuget sich vor Gottes Mächten,
Sie muß vor ihm ihr Haupt in Demuth senken;
Denn er allein kann ihre Krone flechten
Und mit dem Königspurpur sie beschenken.

Sie bringt das Edelste aus ihren Reichen
Und legt es auf des Herrn Altare nieder,
Denn soll das Abbild seiner Größe gleichen,
So formt er selbst den Leib und seine Glieder;

Es soll der Leib zu einem Bilde werden
Von dem, was sichtbar in der Schöpfung waltet —
Aus Wasser, Feuer, Luft, so wie aus Erden
Sei dieses kleine Weltenbild gestaltet.

Der Geist soll im Gebiet der Freiheit wallen
Den Weg des Herrn in seinem Gnadenlichte
Und in dem Menschenleibe soll er strahlen
Als goldne Krone in dem Weltgedichte!

Das ist ein Epos wunderbar erklungen,
Die Schöpfungstage sind die sechs Gesänge,
Der Sänger Gott — er selber hat's gesungen,
Und ewig währen seine Liedesklänge;

Das Sylbenmaß sind hohe Sternespfade,
Die gleichen Schrittes ihre Wege ziehen:
So hat er auch dem Geist das Licht der Gnade,
Das Metrum des Gesetzes mild verliehen.

Fürwahr, ein herrlich Werk, so wie sein Meister;
Ein Lebensbuch voll Lettern und Gemälden,
Als Mittler der Naturen und der Geister
Macht er den Menschen zu des Liedes Helden.

Er ist der golddurchschlungne Initiale,
Den Gott der Herr ins Schöpfungsbuch geschrieben,
Der aber, ach! nur bis zu seinem Falle
In seiner Pracht und Herrlichkeit geblieben!

Es schrieb der Mensch nicht fort, wie Gott begonnen,
Er sollt' ein heilig Lied sich selber singen,

Doch er verschmäht den Klang der Antiphonen
Und nennt die Harmonie ein knechtisch Zwingen;

Nun ist der Mißton brausend eingebrochen,
Ein zweifach Lied tönt durch die Weltgeschichten,
Bis einst der Logos, wie er's ausgesprochen,
Erscheinen wird, den großen Streit zu schlichten.

Was nun der Mensch vollbracht, wie er gerungen
Nach seinem Falle in der Knechtschaft Banden —
Das sei von uns im Trauerlied gesungen,
Hier im Exile von der Heimath Landen;

Wie er der Freiheit noch entgegen strebte,
Als der Erlösung Stunde schon geschlagen,
Und dann ein Netz von eitlen Lügen webte,
Um thöricht selber sich hineinzujagen —

Das künden wir; geleite uns sein Segen,
Daß wir des Truges Fesseln kühn zersprengen,
Daß wir die Pilger auf der Wahrheit Wegen
Zum Fortschritt mahnen mit des Liedes Klängen!

Der Mensch.

Es drängen sich geschmolzne Lavagluthen
Herauf aus allen Tiefen unsrer Seelen,
Die sengend wie der Berge Feuerquellen
Das dürre Menschenleben überfluthen —
Wir stürzen uns ins Flammenmeer der Fragen,
Die wogend über uns zusammenschlagen.

Was ist der Mensch, was will er denn auf Erden,
Wer heißt ihn sterben, und wer hieß ihn werden?
Was soll er hier in weiten Weltenräumen
Genießen, bangen, zagen oder hoffen,
In Leid und Qualen von der Zukunft träumen
Bis ihn der Todespfeil ins Herz getroffen?

Soll er mit seinem eignen Stolze hadern,
Wenn er zum Wissensbau — in Geistestiefen
Mit kühnen Händen hat hinabgegriffen,
Um einzusenken der Beweise Quadern —
Als wie die Stürme Meeresflächen theilen
Und um die Wasser in den Abgrund greifen
Und eilig bauend Wog auf Woge häufen
Und sie zerrinnen sehn mit Klageheulen?

So geht's dem Menschen, wenn er will erzeugen
Die Wahrheit in des eignen Geistes Schooße,
Er bauet wohl, doch gleich dem Sturmgetose,
Wo tausend Wogen aufeinandersteigen!
Sie schwingen muthig ihre Riesenflügel
Und ragen auf, zum Himmel hoch sich bäumend,
Doch eben so zerstieben sie auch schäumend,
Hinabgezogen in den Meeresspiegel!

Das echte Wissen steht auf dem Erkennen
Der Wahrheit, die der Logos ausgesprochen;
Dieß Eine Haus hat noch kein Sturm zerbrochen,
Und keine Flamme wird es niederbrennen!

Es ist erbaut, man darf es nicht erst bauen,
Es wird im Sturm die Seinen treu beschützen,
Ob es umwettert ist von tausend Blitzen —
Wer drinnen wohnt, fühlt weder Furcht noch Grauen.

Hier ist die Geistestrauer überwunden,
Und Glauben, Forschen, Wissen wird zum Segen;
Hier mag der Geist erst frei die Flügel regen,
Die Sünde hält ihn nimmermehr gebunden!

Mag auch der Lüge Haus im Stolze schimmern,
So stehn als Statuen auf seinen Zinnen
Mit Donnerkeilen drohend die Erinnen
Und unter ihrem Fluch wird es zertrümmern!
Der Wahrheit Haus steht nur auf Einem Grunde,
Verworfen haben ihn die Bauesleute,
Dem Wahnsinn Babels werden sie zur Beute,
Ihr Lärm verschlingt das Wort aus Christi Munde!

Und durch die heil'ge Stadt und ihre Gassen
Ergießen sich zerstörend und zerschlagend,
Von blinder Wuth gehetzt, die Pöbelmassen,
Die Feuerkränze des Verderbens tragend —
Und selbst Gerechte, ferne dem Gewirre,
Sind arg betäubt vom übergroßen Lärmen;
Denn das Getöse von den Meut'rerschwärmen,
Macht sie am Recht und an der Wahrheit irre!

Und wie die Zweifel an dem Thore pochen,
Hat auch des Hauses Herr dieß Wort gesprochen:
Ist das der Leichenzug von meinem Frieden,
Ist das der Menschenweisheit Licht und Leben:
Erstorb'nem Glück ein Leichentuch zu weben
Beim Fackelscheine der Eumeniden?
Sind das der Freiheit goldene Trometten,
Die, statt den Geist der Wahrheit zu verkünden,
Hinabgetönet zu der Hölle Gründen,
Um dort den Geist der Lüge loszuketten?
Ist nicht das Thier viel glücklicher zu nennen,
Es kennet nicht den Schmerz und keine Thränen,
Es kann nicht zweifeln und es kann nicht denken,
Es weiß nichts von des Geistes herben Wehen;
Es kann nicht ins Bewußtsein sich versenken
Und in dem Geistesselbstmord untergehen!
Sieh nur den Menschen an mit seinen Qualen,
Die unzertrennlich sind von seinem Loose, -
Die von dem Mutter- bis zum Erden-Schoose
Als treue Freunde mit ihm fürder wallen!

Wer schleudert ihm das Schlangennest der Fragen
In seinen Busen, daß sie ihn zernagen?
Woher das Elend und die bange Trauer,
Woher der Thränen kalter Hagelschauer,
Der niederfährt, ein frost'ger Kugelregen,
Daß unsers Glückes stolz gehobne Ähren
Gesenkt und trauernd sich zu Boden kehren
Und unsrer Hoffnung Saat zu Grabe legen?

Was hilft es, wenn wir selber uns belügen,
Uns brüstend — Herren der Natur benennen,
Vom Stolz erfüllt ob mannigfachen Siegen,
Die den erfindungsreichen Scheitel krönen,
Wenn wir die Spannung der Naturpotenzen,
Die nun wie tolle Rosse scharf gezügelt
Mit uns die Welt umkreisen wie beflügelt —
Zum Lorber flechten, der uns soll bekränzen?

Wenn wir an Grabeshügeln unsrer Väter
Vorüberbrausen wie ein Donnerwetter,
Und in der Neugier und des Golds Gelüste
Nach dem gelobten Land der Industrieen
Uns von der Dampfessäule lassen ziehen —
Als wie einst Israel im Weg der Wüste
Sich zu der Väter Land mit Sturmeseile
Gezogen fühlte von der Wolkensäule!

Heißt solches die Naturkraft schon besiegen,
Gibt's uns ein Recht zu spotten unsern Vätern,
So lang wir selbst in letzter Herberg liegen,
Wo uns die Welt verschlagen ist mit Brettern,
So lang wir keinen Eisensteg erfinden,
Der sicher schwebet ob des Grabes Schlünden?

Und sagen wir: „Die Freude ist das Leben;
„Laßt uns so lang die Flammen uns durchglühen
„Der Lüste Becher zu dem Mund erheben
„Und wonnetrunken durch das Dasein ziehen;
„Laßt uns die goldne Fluth ringsum kredenzen
„Und flechtet fleißig an den Rosenkränzen;
„Legt sie aufs Haupt bezaubernder Najaden,
„Daß ihre Locken unterm Drucke schwellen,
„Die Blumenkrone soll sich d'rinnen baden,
„Ein Eiland auf den dunkeln Meereswellen" —
So läßt sich wohl ein solch Schlaraffenleben
In Poesieen zauberisch erheben —
Doch an der Todesklippe, an der starren,
Muß es zerschmettert auseinanderfahren!
Und wüßtest du auch eine Goldesquelle,
Wo das Metall geschmolzen Well um Welle
Sich dir ergießt im fluthenden Gedränge,
Und wenn dein Durst auch Alles heiß verschlänge —
Wenn du dich alles dessen wirst bemeistern,
Was den Genuß des Lebens höher spannet —

So bleibst du doch vom wahren Glück gebannet
Und kannst nicht fliehn vor deinen Rachegeistern!

Wenn auch des Schmeichlers flittergoldne Worte
Sich flink und leuchtend tummeln vor den Ohren
Wie Reiter, die zu Gästen du erkoren,
Dich tummelnd grüßen an des Hauses Pforte;
So muß sich dir bisweilen der Gedanken
Ein giftig Schlingwerk aus der Seele ranken —
Daß sie trotz aller Worte süßem Trachten —
Im Herzen dich verspotten und verachten!
Das ist des Bösen Fluch, daß die Genossen
Des Bösen selber über ihn verdrossen —
Es muß dem Schlechten vor ihm selber grauen,
Wie soll er auf den Freund mit Achtung schauen?

Wer seine Kraft in eckler Lust vergeudet,
Vor dem ist bald der Zauber eingebrochen,
Er hat sich selbst das Urtheil ausgesprochen,
Das ihm die Seele wie ein Dolch durchschneidet!

Die Weisheit ist von Salomo gewichen,
Als in sein Königsherz die Lust geschlichen —
Die Thorheit wich von ihm erst mit der Jugend,
Und mit dem Alter kehret heim die Tugend!
Die Tugend? Ja! die Tugend nach der Sünde,
Die in der Reue, wie Spätsommerblüthen,
Oft keimet aus verdorrten Herzens Mitten,
Wenn Zährenthau fällt in die trocknen Gründe!

O Eitelkeit, rief er, der Eitelkeiten!
Ein thöricht Waidwerk habe ich begonnen;
Ich jagte mühsam nach den größten Wonnen,
Mir mühsam große Qualen zu bereiten!
Welch elend Dasein! — mit geleertem Becher
Der Lüste in den lustgewohnten Händen —
Ohnmächtig wie ein weinestrunkner Zecher
Den Tag des Lebens schmachvoll zu beenden!
Ist das des Menschen herrliche Bestimmung,
Daß er dem Schweine gleich mit Rückenkrümmung
Sein Haupt hält gegen den Morast gebeugt
Und nur im Schlamme sich behaglich zeigt?
Dann trifft ein Fluch die Kranken, Alten, Schwachen,
Bei ihnen kann sich keine Lust entfachen;
Sie gehen leer aus bei dem großen Mahle,
Beim Kultus, wo die Zunge Zoten läutet,
Sie sind verbannet aus dem Hochzeitsaale,
Den die Natur verschwenderisch bereitet.

Wo Armuth, Hunger, Noth, Bedrängniß waltet,
Da wird die Lust gar kümmerlich genährt,
Wo solche Gäste freundlich eingekehrt,
Verlischt der Feuerherd der Lüste und erkaltet!
Die Lust ist nicht des Menschen Ziel hienieden;
Viel tausend Dornen blühn an ihrem Wege
Und rastlos fallen ihre Geißelschläge
Und ew'ge Feindschaft schwört sie deinem Frieden!

Es macht die Lust den Menschen gleich dem Thiere,
Ob er sie auch was Göttliches benenne,
Ob er in Taubeneinfalt schmachtend girre
Im milden Sang durch zart und weiche Töne,
Ob er sie mit des Wortes Demant ziere,
Mit jedem Liedeszauber sie bekröne —
Sie steht dem wahren Geist ein Feind entgegen
Und kämpft mit ihm auf allen seinen Wegen.

Denn wer nur weiß von seiner Lust zu singen,
Der ist zum Scheine nur emporgeflogen,
Wenn ihn die Sinnlichkeit zu sich gezogen
Auf ihrer Lockung buntgefärbten Schwingen —
Die Welt mag ihn als einen Sänger ehren,
Weiß er den innern Gram herauszukehren
Und dann den Bleischacht sinnlicher Gefühle
Frech zu benennen reine Goldesminen,
Den Bleidraht aber auf des Reimwerks Mühle
Wie klares Gold aus sich herauszuspinnen —
Dann gleicht sein Lied dem Nachtigallgeflöte
Das uns ergreift in Wald und Morgenröthe.
Des Klanges Schönheit ist nicht zu bestreiten,
Es wird wie Frühlingshauch in unsre Seelen
Der Melodieen reicher Bronnen quellen
Und Anklang finden in des Herzens Saiten —
Doch ist ein solches Lied die höchste Zierde
Des Menschen — ist es seiner Hoheit Siegel? —
So macht ihr zur Potenz vom Waldgeflügel
Und seinem Liede — eure Menschenwürde!

Das Lied wird Bote von des Herzens Qualen,
Die große Lyra soll Natur bedeuten;
An alle Sterne knüpfen sich die Saiten,
Die goldnen, straffgespannten Sonnenstrahlen —
Es tönt der Frühling Himmelsmelodieen,
Wenn seine Finger in der Harfe rauschen,
Und Blümlein wollen nimmer länger lauschen
Im Erdengrabe ihre Gluth zu fühlen —
Sie suchen dann ihr Haupt empor zu strecken
Und werden freudig aus dem Sarge schlüpfen
Und Strahlensaiten an die Erde knüpfen,
Mit ihrem Liede euch zur Lust zu wecken!

Mag auch dieß Lied gar wundervoll erklingen,
Als Gottes Hymne können wir's nicht singen,
Im Boden der Natur mag's herrlich ragen,
Doch euern Geist kann's nimmer aufwärts tragen!

7*

Ob Perl und Demant es mit Glanz beschenken;
So sind sie doch, vom Sündenhauch gar trübe,
Vom Paradies und seiner reinen Liebe
Ein dunkel Bild — ein traurig Angedenken!

Doch werft ihr nun dem Autor eure Fehde
Mitsammt dem Handschuh in das Angesichte
Und fraget ihn: Wozu die lange Rede,
Statt daß er von der Schöpfung uns berichte? —
So wollet nun auf eurer Fragen Schemen
Des Liedes Antwort gnädiglich vernehmen!

Verworren sind ja alle Lebensfragen,
Und was daran vom Guten und vom Bösen,
Das soll der Mensch im Licht des Glaubens lösen,
Und nicht den Knäuel mit dem Schwert zerschlagen!

Es sind wohl von des Menschen hohem Range,
Von seiner Göttlichkeit, von seinem Streben
In Wissenschaft, so wie im Alltagsleben,
Gar viel und hohe Meinungen im Schwange;
Wir reden nun so wie es euch gefällt
Von seinen Zielen, die er sich gestellt.

Es wird die Lust zum Gottesdienst erhoben,
Die halbe Welt drängt sich zum Priesterthum
Und ruft: Ihr Funke, tausendfach zerstoben,
Schafft arme Menschen selbst zu Göttern um;
Und spricht ein wahrer Geist ein Wort dagegen,
So will man ihn gar bald zum Schweigen bringen,
Der Lügengeist begrüßet ihn mit Schlägen,
Sein Hohn und Spott soll ihn vollends bezwingen!
„Nur still, o Geist! du mußt erst ruhig warten,
„Bis wir gekommen von der Forschung Fahrten;

„Bis dorthin bleib' im Reiche der Gespenster,
„Die gaukeln vor dem Phantasieenfenster,
„Zu schrecken uns in langen Winternächten,
„Wo wir im Traume mit uns selber fechten;
„Wir leben ohnedieß genug behaglich,
„Uns ist die Welt ein Füllhorn voll der Freuden
„Und Gottes Wort dünkt uns ein wenig fraglich,
„Wir wollen drüber jeden Zank vermeiden,
„Wir halten an der Welt und ihren Stoffen,
„Das Haben ist uns lieber als das Hoffen;
„Das, was wir sehn, ist immer unser Schlagwort,
„Das Unsichtbare ist das große Fragwort —
„Wir wollen haben, sein, uns freun, genießen;
„Was drüber geht dünkt uns ein eitel Meinen,
„Und wenn wir ein Symbol schon haben müssen,
„So sind wir auch mit selbem bald im Reinen;
„Und würde uns hiebei ein Traum beschleichen,
„Ob doch der Geist vor Gott erscheinen sollte,

„Und ob ein Gott ist, der uns richten wollte;
„So werden wir den dummen Traum verscheuchen;
„Gewissen nennen ihn die blöden Frommen,
„Sie werfen alle Lust in seinen Rachen
„Und schaukeln freudeleer im Lebensnachen,
„Bis sie mit uns zu Einem Ziel gekommen!
„Nun müssen wir das Wirken, Schaffen, Streben
„Auf einen Grund der Wissenschaft basiren
„Und himmelstürmend einen Bau erheben,
„Deß Thürmlein in die Wolken sich verlieren;
„Wenn wir den Geist auch nicht verleugnen
können,
„So wollen wir ihn anders doch benennen,
„Wir heißen ihn die Blüthe der Natur,
„Die in dem Menschen prachtvoll aufgebrochen.
„Der Mensch ist Blume auf der Weltenflur,
„Er ist der Mund, aus welchem Gott gespro-
chen,
„Er ist sein Auge, das die Welten schaut,
„Sein Thron der Weisheit, den er sich gebaut!

„Und die Idee nennt des Begriffes Krone!
„Sie wachse auf aus dem Naturenleibe;
„Und die Natur gelangt zum Königsthrone,
„Sorgt nur dafür, daß sie daroben bleibe!“

So sprecht ihr fort, bis einst nach Jahreswochen
Der Lügenlehrstuhl donnernd eingebrochen,
Und bis die Wahrheit, die noch kämpft und ringet,
Ihr flammend Richtschwert ob den Geistern schwinget.
Doch, Freunde! hört das Eine, was wir sagen:
Dem kranken Leibe, der sich selbst nicht spüret,
Wenn seine Pulse noch so stürmisch schlagen,
Gleicht oft der Geist, der krank ist und verwirret:
Er hält sich träumend für das Auge Gottes;
Und sieht er starr sein eisern Fatum walten;
So droht er mit der Hand, der wuthgeballten,
Sich selber in der Ohnmacht seines Spottes!

O armer Gott, der mit sich selber rechtet,
O dürre Blüthe, die der Wind zerstäubet,
O leckes Schifflein, das zum Abgrund treibet,
O freier Herr, vom Schicksal hart geknechtet!
Ist das der Grund von euern Weltgedanken,
Ist das der Umsturz von der Knechtschaft Schranken,
Ist das die Fülle von dem Gottesleben —
Als Irrlicht ob dem Erdensumpf zu schweben?
Verneinung ist das Symbolum, das ihr wollt künden,
Doch auch bei uns könnt ihr Verneinung finden:
Der Geist ist nicht die Blüthe der Natur,
Idee ist nicht die Blüthe des Begriffes —
Zu dieser Tiefe steiget nieder nur,
Wollt ihr in euch auffinden etwas Tiefes!
Jedoch das hört ihr nicht und euer Wort,
Das strömt verheerend wie ein Waldstrom fort:

„Daß Christus Mensch geworden — der Sohn
Gottes,
„Dieß Dogma sei für uns ein Quell des Spottes,
„Wir lehren ja des Menschen Gotteswer-
dung —
„So wenden wir die alte Lehre um
„Zum Leichenkleid vom ganzen Christenthum
„Und tragen 's Kreuz voran bei der Beerdung;
„Die alten Formen und die alten Worte,
„Die werfen klüglich wir nicht ganz von hinnen,
„Weil wir damit den Eingang noch gewinnen
„In manche, sonst verschlossne Herzenspforte;
„Wir malen 's Kreuz aufs Titelblatt und sagen:
„Ihr guten Leute dürft nicht Sorge tragen,
„Daß wir Bekämpfer sind vom Christenthume;
„Wir wollen nur die eitle Schale brechen
„Und dringen ein in seine Oberflächen
„Und ziehn den Schleier weg vom Heiligthume! —
Gebt euch nur hin und nehmt die leichte Bürde
Von solcher Lehre freudig auf den Rücken

Und eilt verachtend fort aus Christi Hürde,
Das Lügenkreuz wird euch zu Boden drücken!
Im Fleischeskultus und in seiner Lehre
Entkleidet sich der Mensch der Geisteszierde —
Denn er verlanget nach der Gotteswürde —
Und schändet Gottes so wie seine Ehre!

Dem Cäsar gleich, der weit vom Herrscherſitze
Viel lieber unter ungeschlachten Bauern
Der Erste wollte sein an ihrer Spitze,
Als nur der Zweite inner Romas Mauern,
Ist auch der Mensch vom Stolze aufgeblasen.
Er nimmt die Priesterstola selbst zu Handen
Und will vermählen in des Abfalls Rasen
Das Wesen Gottes mit der Menschheit Banden;
Gott soll in ihm erst zum Bewußtsein kommen,
So hat er ihm die Gottheit weggenommen —

Er will für seine Triebe freies Regen,
Und geht, das erste Thier, auf Thiereswegen.

Geschöpf zu sein, das mag euch schier ver-
driеßen,
Ihr strebt nach gleicher Wesenheit mit euerm
Gotte,
Und achtet nicht des Fluches, den er drohte,
Und seht das Flammenschwert nicht im Gewissen!
Ihr wollet seine ew'ge Macht zerbrechen
Und rufet kühn: „Was soll der Götze taugen?
„Er war ja blind und hatte keine Augen,
„Bis wir gekommen, ihm den Staar zu stechen
„Mit der Lanzette unsrer Wissenschaften —
„Das Fell der Finsterniß ist nun zerstochen,
„Der Tag ist unsern Augen angebrochen,
„Er strömt zur Wunde ein, zur weitgeklafften —

„O zucket nicht bei diesem Lebensschnitte
„Der Wissenschaft, ob er auch Schmerzen bringet,
„Was liegt daran, wenn nur das Werk gelinget —
„Dann gehn wir durch die Welt im Götter-
schritte;
„Das Ziel ist da, zu dem wir uns gewendet,
„Gott ist in uns, er ist durch uns erfüllet,
„Wir tragen seinen Geist, der durch die Mensch-
heit quillet,
„Die Welt ist uns — die Wissenschaft vollendet!“

So strebt ihr mit der Lüge Babelthürmen,
Die Veste eures Gottes zu erstürmen,
Und stürzt mitsammt der Keule von Begriffen
Gigantengleich in Wahnsinns Nacht und Tiefen!

Wohl hat auch oft der Weltgeist lichte Stunden;
Die Nichtigkeit von seinem Widerspruche
Schlägt wie ein Donnerkeil im Gottesfluche
Den Lügengeist mit schmerzerfüllten Wunden!

Er möchte, dem verlornen Sohne gleichend,
Ins Haus des Vaters reuig wiederkehren,
Er will sich nimmer mit den Schweinen nähren,
Im Joch des Jammers und der Sünde keuchend.

Das ist ein Ruf, ein Gottesruf der Gnaden,
Er ruft zu dem, der ihn nicht angenommen:
„Warum bist du nicht in mein Haus gekommen?
In Liebe hab' ich dich zu mir geladen!"

So ist der Weltgeist oft in sich erschüttert,
Und doch — bleibt er im Widerspruche haften,
In die Natur und ihre Wissenschaften
Versenkt, und gegen seinen Gott erbittert!

Es gilt, das Diesseits mit Gewalt zu stürmen;
Er sagt, die Völker wolle er beglücken,
Der Armuth Joch soll fürder keinen drücken,
Die Fluth des Goldes soll sich nimmer thürmen,
Zerfließen soll sie glatt und spiegeleben,
Sie soll die Erde fruchtbar rings bewässern:
So hoffe er das Diesseits zu verbessern,
Und alle Welt zum Wohlstand zu erheben!
So spricht der Weltgeist oft aus seinen Schleichern,
Die sich und Andere zugleich betrügen,
Die den Bestand nur in der Hoffnung rügen:
Sich durch den Umsturz selber zu bereichern!

So ward die Zeit zur Zeit der Industrieen
Des Fleißes, der Fabriken, der Gewerbe,
Erfahrung gilt uns als der Väter Erbe,
Sie macht den Handel und die Künste blühen.

Es ist der Fleiß des Volkes höchste Zierde,
Erkennt ihn an und gebt ihm seine Krone,
Ermuntert ihn, auch Achtung wird zum Lohne! —
O armer Lohn für die noch ärm're Würde.

Wir haben ihn gemein mit vielen Thieren
Und werden fast von ihnen übertroffen,
Vor'm Auge lieget das Naturbuch offen,
Seht nur hinein, wie sie sich fleißig rühren;
Wollt ihr das Haus des Bibers euch beschauen,
Der an des Flusses Ufer sich entlange
Verstehet seine Häuser zu erbauen,
Dem Meister folgend — seinem innern Drange?
Er ist ein wackrer, fleißiger Geselle
Versteht sein Handwerk — weiß sich wohl zu plagen,
Mit seinen Tatzen kann er Ziegel schlagen
Und seinen Schweif braucht er als Maurerkelle;

Meint ihr, die List und Schlauheit im Getriebe
Von euerm Handel sei ein kunstreich Dinge? —
Auch Herrn Reineckes List ist nicht geringe,
Natur hat ihn gelehrt, daß er sie übe:
Er gehet nicht auf's Eis, eh' er die Dichte
Erforschet hat im unbewegten Lauschen,
Er kennt die Stärke jeder Eisesschichte
Im Schall der Wasser, die darunter rauschen.

Seht auf das Klösterlein, das Immen bauen,
Kennt ihr den Fleiß von diesen Klosterfrauen?
Sie lesen in dem Buche der Naturen,
Die Blüthen sind die Blätter dieses Buches;
Berauben sie die Blumen des Geruches?
Sieht man von ihrem zarten Raube Spuren?
Wenn sie im hohlen Baume sich genistet,
Und ihre Zellen darin aufgerüstet,

Verüben sie da irgend einen Schaden?
Woher kommt's nun, daß sie Verfolgung leiden,
Wer störet sie in ihren süßen Freuden?
Die Lüsternheit nach ihren Honigfladen!

Wir sehen ungeschlachte Bären kommen,
Von Feindschaft gen die Bienen eingenommen,
Doch voll der Freundschaft gen die Honigwaben —
Mit Richterstäben schreiten sie erhaben
Dem Baume zu, die Zunge lüstern leckend
Und ihre Tatzen nach dem Raube streckend:
„Ihr stört die Eintracht und die Melodieen,"
So sagt der Bär, „die hier im Walde hausen;
„Ihr dürft nicht länger mir das Ohr umsausen,
„Ihr dürft nicht länger meinen Wald durchziehen;
„Der Schutzherr bin ich ja von jeder Blüthe,
„Dem fremden Schmerz steht offen mein Gemüthe,

„Ich kann nicht länger zusehn euerm Raube,
„Die Blumenkelche haben sich beklaget,
„Daß ihr aus ihrem Schooß das Beste traget
„Und ihnen nehmt von ihrem Blüthenstaube.“
Noch eh' der Bär die Worte ausgesprochen,
Da hat sich seine Tatze schnell bewegt,
Als wie ein Wetterstrahl, der niederschlägt;
Mit Einem Streich ist's Immenhaus zerbrochen;
„Und Eine,“ fährt er fort, „hat mich gestochen
„Ins zarte Fell — wie kühn und wie vermessen,
„Wie könnt' ich solche Frevelthat vergessen?“
Wo sollen nun die Bienen sich beklagen —
Des Bären Hoheit will ihr Honig fressen —
Sie müssen sich begnügen, Leid zu tragen!

Bei Menschen geht es eben wie bei Thieren:
Die Einen mühen sich im harten Werke,

Die Andern leben von der List und Stärke,
Da doch den Druck der Mühsal beide spüren;
Auch da, wo Arbeit sich und Fleiß verbinden —
Ob nun Maschinen als wie Menschen walten,
Ob Menschen zu Maschinen sich gestalten —
Auch da ist unsre Würde nicht zu finden.

Ist Ehre nun das größte unsrer Güter, —
Wie wenig bringet ihre Frucht zuwegen?
Ob sie auch reift im süßen Lobesregen —
Ihr inn'rer Kern ist meist der Tadel bitter.

Je höher uns auf dieses Lebens Stufen
Der Mund des Glückes hat emporgerufen,

Je mehr man uns auf allen unsern Wegen
Der Achtung Rosen vor die Füße streut
Und uns mit offnen Armen kommt entgegen
Und Alles thut, was unser Mund gebeut —
So mehr kommt auch der Neid mit breiten Füßen,
Der giftige Geselle hinterdrein,
Die Blumenspende mag ihn schier verdrießen,
Er tritt die Rosen in den Koth hinein;
Und wir gehn lächelnd auf dem Wege weiter,
Das Antlitz leuchtet froh und strahlet heiter,
Wir sehen nur vor uns die Gaukeleien,
Die eine gnadensücht'ge Schaar bereitet;
Mag auch der Spott sich hinter uns zerschreien —
Wir schauen nicht zurück, wer uns begleitet.
Dann sind die Ehren luftige Gebilde,
Die wie ein Schleier vor den Augen wehn;
Oft ist er dicht, so daß wir gar nichts sehn,
Und gleicht dem undurchdringlichen Achillesschilde.

So ist's auch mit dem Ruhm, wer nach ihm jaget,
Der hat auf Dornen seine Ruh gebettet
Und an ein wildes Roß sich angekettet,
Das ihn um seine Wege nimmer fraget;
Das Unthier sprühet Feuer aus den Nüstern
Und rennet vorwärts und zurücke bald —
Ob auch des Reiters Augen sich umdüstern —
Geht doch der Weg durch einen Lorberwald,
Ob auch die Blätter von den Bäumen flüstern:
Wir krönen nur die Stirne, wenn sie kalt —
Doch tragt's den Reiter, wenn er's nicht gezügelt,
Zum Abgrund hin, als wie vom Sturm beflügelt.

Entweder bist du schon dem Wahn verfallen
Und meinst, die Seele lischt im Tode aus:
Was soll dir's dann, wenn Lorberblätter wallen
Vom Frost geflochten, über's Grabeshaus?

Hat auf dem Freydhof deine Marmorbüste
An ihrem kalten Kranze ein Gelüste?
Durchzuckt ein Freudenschauer dein Gebeine,
Wenn Pilger rühmend deinen Namen lesen,
Der golden pranget an dem Grabessteine?
Meinst du, daß sie mit eitel Ruhm dich krönen?
Die Meisten kommen, daß sie sagen können:
Auch wir sind dort an seinem Grab gewesen!

Und liegt Unsterblichkeit vor deinen Blicken,
So wie sie liegt im Drange deiner Seele,
So wie sie lehrt des Wortes lichte Quelle,
Wie mag dich dann dein eitler Ruhm beglücken?
Mit einer andern Wage wirst du wägen
Dort in der Ewigkeit des Lebens Flitter;
Der Tod vernichtet ihn mit Donnerschlägen,
Als wie dein Grabmal Blitz und Ungewitter —

Vergänglichkeit flucht jedem Menschenruhme,
Verklingen wird dieß Lied, dieß Buch zerstäuben:
Nur Gottes Worte werden ewig bleiben —
Und welche sie bewahrt — im Heiligthume.

Doch kennet auch der Mensch sein eitel Ringen,
Er läßt sich gerne von dem Wahn bezwingen —
Wo ist der Geist der reich an schönen Gaben
Nicht seinen Pfennig am Altar geweiht,
Und in die Gluth sein Weihrauchkorn gestreut,
Allwo der Götze Hochmuth sitzt erhaben?

So geht's uns oft — bei salbungsreichem Munde
Bleibt leer das Herz bis tief hinab zum Grunde!
Wir suchen nur uns selbst in Stolz und Prahlen
Und bauen nur am eigenen Altar,

Und daß der Hochmuth soll in Staub zerfallen
Wird mit Entsetzen unser Geist gewahr!
Der Tod berührt mit seinem Zauberstabe
Den Ruhm des Stolzen, und des Reichen Habe,
Sie sinken, wie ein Monument zerfällt,
Das wir der Ewigkeit zum Trotze hingestellt!

Ein jeglich Opfer bringen wir der Lüge —
Dem bösen Kinde einer bösen Zeit —
Wir kriechen, Sklaven vorm Tyrann bereit,
Und wissen doch: zum Sarg wird seine Wiege!

Woher der Mißklang denn in unsern Kräften?
Woher die Lust, die Wahrheit zu bestreiten,
Und sie zu tödten und ans Kreuz zu heften
Und über sie das Grabtuch auszubreiten?

Im Sündenfalle liegt der gift'ge Same,
Deß Wurzeln tief in unsre Herzen ragen —
Verworren sind seither die Lebensfragen,
Bis sie der Herr gelöst am Kreuzesstamme!
Die Lüge suchet Alles zu verkehren,
Sie kennet auch die Menschenwürde nicht,
Und will die Welt mit frechem Angesicht
Im Kult des eignen Genius belehren!

Der Ruhm, die Ehre, jegliches Gelüsten,
Sich selbst im Weltentempel aufzustellen,
In sich zu suchen aller Weisheit Quellen —
Und aller Hoffart Sinnen einzunisten
Wie Pfauen auf des Stolzes Thurmgerüsten —
Geht darauf aus: mit glühen Höllenbränden
Den dunklen Geist zum S c h e i n e zu e r h e l l e n,
Und in der That noch mehr ihn zu verblenden!

Willst du die wahre Menschenwürde finden,
So suche sie im heiligen Erbarmen.
Sie strahlet aus der Gottesliebe Gründen
Und spricht vom Kreuz herab mit offnen Armen.
Wir sind gefallen — das sind unsre Klagen,
Wir sind erlöset — da liegt unsre Würde!
Ist auch des Menschen Geist ins Joch geschlagen
Und stöhnt er unter seines Fluches Bürde —
Es wird ihn der Erlösung Werk befreien,
Die Tempelflamme wird aufs neue brennen,
Im Glauben wird er seinen Gott erkennen,
Die Wahrheit selbst wird ihn zum Priester weihen!

Denn die Erlösung löset alle Fragen,
Die sich gedrängt an unser Geisteshaus,
Die polternd erst an seine Thore schlagen —
Und dann wie Mörder schleichen ein und aus,

Die auf den Tod des Friedens ausgegangen
Und ihn umzüngeln wie ein Heer von Schlangen —
Das Licht der Freiheit gehet auf und schimmert,
Es weicht von uns der Zweifel Qual und Plage —
Der Glaube hat mit Einem Hammerschlage
Die Fesseln der Gefangenschaft zertrümmert!

Des Menschen Fall.

Es schafft der Herr nach seinem Ebenbilde
Den Menschen in der Fülle seiner Gnade,
Er gibt ihm ein Gesetz für seine Pfade,
Die er soll gehn im Paradiesgefilde!

O herrlich Bild, das Gottes Hand gestaltet,
In welchem sich der Schöpfung Pracht entfaltet,
Sei mir gegrüßt, du lichter Edelstein!
Es funkeln ringsum deine Feuerwellen,
Ein eigner Lichtborn sollst du ewig quellen,
Die Freiheit soll dein geistig Siegel sein.

Was in der Schöpfung Herrliches zu finden,
Das soll der Menschenleib in sich verbinden —
Es sei in seinen goldnen Ring gefaßt —
Der Geist soll ihn durchwohnen und durchweben,
Aus seinen Augen strahlt ein zweifach Leben:
Des Himmels und der Erde Widerglast.

Die Perlen tief geholt im Meeresgrunde,
Die reihen sich zum Kranz in seinem Munde,
Die Rosenknospe breche schwellend auf —
Und aus der Purpurlippe soll ertönen
Des Geistes Hoffen und des Geistes Sehnen,
Es drückte Gottes Hauch sein Siegel drauf!

Die Wangen blühn im holden Liliensscheine,
Gleich sind die Glieder weißem Marmorsteine,
Durchzogen vom Geäder zart und blau —
Sein edel Haupt, das soll er aufwärts tragen,
Sein himmlisch Bild soll eine Säule ragen
Zur Ehre Gottes in dem Weltenbau.

In Mann und Weib sei sein Geschlecht zerfallen,
Und wie der Geist in Gottes Tempelhallen
Vom ew'gen Priester — der Natur vermählt —
So sei auch sie auf reiner Liebe Pfaden
Vor Gottes Angesicht zum Bund geladen
Und von dem Mann zur treuen Braut erwählt;

Auf ihrem Antlitz soll die Schönheit wohnen,
Auf ihrer Stirne soll die Hoheit thronen,
Ihr Blick sei keusch, als wie ein heilig Buch! —
Es wird ein Blitzstrahl deine Hand zerschmettern,
Wenn du es wagst, in diesem Buch zu blättern —
Das ist die Sünde — ha! das ist der Fluch!

Der Schöpfung Ehrensäule ist zerschlagen,
Ein Schandpfahl soll sie in den Zeiten ragen,
Verloschen ist ihr lichter Himmelsschein;
Ein göttlich Leben wird sie noch umschimmern,
Es strahlt die Hoheit noch aus ihren Trümmern;
Doch Gottes klar Gebild wird's nicht mehr sein!

Es strömt das Blut aus unsern Herzensquellen,
Zum Antlitz fluthen seine Purpurwellen,
Die Scham hat ihre Rosen hingestreut,
Und unser Wille kämpft mit Gottes Willen,
Es dränget uns, das Antlitz zu verhüllen,
Der Tempel Gottes ist in uns entweiht!

Die Thräne.

Es ist die Sünde aller Übel Bronnen,
Der unerschöpflich fort und fort geronnen,
Bis er zum Meer der Trübsal angeschwollen! —
Es steht der Geist betrübt vor seinem Leide,
Das aus ihm selber ist heraufgequollen —
Als wie am Teichesrand die Trauerweide —
Die kummerschlaff läßt ihre Arme hangen,
Will sie der Schmerzen Sturm zum Kuß umfangen!

Und unsre Liederrosen, die wir singen,
Die sind der Blume gleich, der sehnsuchtbleichen,
Die auf dem Meere schwimmt, ein sichres Zeichen,
Vom nahen Land die Botschaft uns zu bringen:

So muß das Lied, deß Blüthen fröhlich ragen
Und schimmernd spielen mit den Sonnenstrahlen
Im bittern Lebensmeer, das wir durchwallen,
In unsern Thränen seine Wurzeln schlagen!
Und wie es sich der Zähre hat entrungen —
So wird's ein Bote von den Himmelslanden,
Ein offner Freibrief von der Knechtschaft Banden,
Ein Palmenzweig, vom Frieden selbst geschwun-
gen!

Wir sind gefallen, das ist unsre Sünde —
Das ist der Tod mit seinen Riesenmächten,
Wir wandeln in der Dornen Irrgewinde,
Um Stachelkronen unserm Haupt zu flechten —
Wir drücken sie noch selber in die Stirne
Und Perlen rollen purpurroth und dicht
Als wie Lawinen von der eis'gen Firne
Die Ruh zerschmetternd über's Angesicht;
Wir flechten selbst die Geißel uns zu schlagen
Und weben 's Trauerkleid, um Leid zu tragen!

Es ward uns nach dem Fall ein heilig Sehnen,
Und die Erlösung nur vermag's zu stillen —
Nur nach der Sünde kam der Quell der Thränen,
Um in der Lebenswüste uns zu kühlen!
Es ist die Zähre eine Himmelsgabe,
Sie fließt aus unsers Herzens Felsensteinen,
Wenn sie berührt sind mit dem Trauerstabe —
Daß sie die Fluth ins Thal des Jammers weinen!

Die Thräne ist die Zeugin unsers Falles,
Sie soll im Antlitz, in dem schmerzenbleichen,
Als wie das Bächlein eines öden Thales
Durch's Furchenbett des Grames fürderschleichen;
Ein Aschenkrüglein ist die Zährendrüse,
In dem des Friedens Leichnam uns geblieben.
Es hat der Gram — ein unbesiegter Riese —
Die Grabschrift selbst aufs Antlitz uns geschrie-
ben;
's Gewand der Unschuld haben wir vergeudet,
Verloren unsern Frieden, unser Glück —

Und von der reichen Zier, die uns bekleidet,
Blieb nur die Thränenperle noch zurück!

Es liegt in ihr die Zukunft wie ein Spiegel,
Sie deutet hin auf die Vergangenheit,
Sie ist der göttlichen Verheißung Siegel
Und ein Apostel der Unsterblichkeit!

Das kranke Herz ist ihre Lebensquelle —
Steigt sie empor; so ist der Freude Funken,
Der in den Augen erst geglüht so helle,
Verloschen und in Asche hingesunken.

Sie gleicht dem Gift, das in den Lebensbecher
Das Kind gestreut in seiner ersten Stunde;
So schleicht sie lebenslang herab zum Munde
Als wie zum Freudenmahl ein blut'ger Rächer!
Die Thräne ist des Geistes erstes Zeichen,
Das Kind weint fort durch viele Marterwochen,

Ach, wie viel Thau strömt aus den Augenteichen,
Eh'dem die Mundesknospe ist zerbrochen,
Und eh die Geistesblüthe sonder Gleichen
Im ersten Wort sich freudig ausgesprochen!

Die Zähre in des Menschen Angesichte
Ist auch ein Textwort, welches wird erwogen
Vom Kommentar der ganzen Weltgeschichte,
Die wie ein Strom sich wälzt mit Thränenwogen!
Sie ist das letzte Paradiesesthauen,
Das auf die erste Sündenblüthe fallet —
Auf Wangen, die vom Schamroth sind durchwallet —
Wie wir den Thau auf blut'gen Rosen schauen.

In ihres Sehnens lichtdurchfloßnem Strahle
Sehn wir den stummen Erstling der Propheten
Uns Jenen kündend nach dem Sündenfalle,
Der kommt, das Haupt der Schlange zu zertreten.

Sie trägt in sich das Salz der Bitterkeiten
Und würzt die Freude aller edlen Herzen,
Weil ihre Tropfen als wie stille Schmerzen
In den Pokal der frohen Tage gleiten;
Wir flehen nicht allein in banger Trauer,
Auch Freude macht den Augenhimmel trübe,
Wir fürchten uns vor seinem Hagelschauer;
Es ist kein Tag, der rein und heiter bliebe;
Die Sehnsucht nach dem ew'gen Gute flechtet
Ein Immergrün sich durch die Lebensdornen,
Wie durch die Rosen aller Staubgebornen,
So lange sie das Vaterland geächtet.

Wenn wir den Theuern eine Thräne weinen,
Die in die Ewigkeit vorausgegangen —
Dann lesen wir, als wie auf Grabessteinen,
Das Wiedersehn auf unsern bleichen Wangen;
Die Thränen selber sind die goldnen Schriften,
Die Osterkerzen auf der Liebe Grüften!

Des Geistes Klagen.

Die Zähre ist das Abbild inn'rer Schmerzen,
Das Harz dem Paradiesesbaum entflossen,
Der seither wurzelt in dem Menschenherzen
Und es entkräftend hoch emporgesprossen!
Der Baum strebt auf, sein Astwerk auszubreiten
Und sich zu wölben ob des Geistes Augen;
Sie können nimmer von dem Lichte saugen,
Den Geist auf seiner Pilgerfahrt zu leiten;
Die Thräne nur vermag sie aufzuschließen,
Sie gleichet dem beredten Zaubermunde:
Von unserm Jammer bringt sie erst die Kunde,
Um dann, ein Balsam, über ihm zu fließen.

Wie nun die Nachtigallen klagend flöten
Und ihnen Trauertöne sich entringen,
Wenn Nacht bedeckt mit ihren dunklen Schwingen,
Wie mit dem Leichentuch die Abendröthen;
So klagt der Geist ob seinen bangen Nächten,
Vom Baum der Sünde über ihn verbreitet,
Deß Wurzeln tief im Herzen sich verflechten,
Deß dunkle Krone mit dem Lichte streitet!

Wie sich der Paradiesesbaum gestaltet
Zum Kreuz, an dem der Heiland mußte hangen;
So hat der Baum im Herzen sich entfaltet,
Der in dem Schooß der Sünde aufgegangen!
Getrieben sproßt er auf von faulen Säften,
Der Hölle Haß ist in ihm rege worden,
Er sucht die Wahrheit an sein Kreuz zu heften,
Sein eigen Leben soll der Geist ermorden.

Ein Scherge seines Irrthums, will er
schlagen
Den Herrn des Lebens an das Kreuz der
Mythe!
Er nennt sich Cäsar, sein das Weltgebiete,
Allüb'rall soll sein flatternd Banner ragen;
Das ist der Usurpator, sich empörend,
Er will das neue Paradies vernichten,
Die Kirche Gottes haßerfüllt zerstörend —
Sich aus den Trümmern seinen Thron zu
schlichten!

Das ist der Fall, das sind des Falles Wehen,
Die Geister sind gespalten und geschieden:
Die Einen wandeln im Erlösungsfrieden,
Die Andern bleiben fest gebannet stehen
Wie Salzessäulen voll der Bitterkeiten,
Sehnsuchterfüllt schaun sie in Sodoms Flammen,

Stürzt krachend auch das Mauerwerk zusammen,
Sie wollen nicht zur Rettung fürderschreiten —
Der alte Lot — er hat noch viele Frauen,
Und Sodom ruft mit seinen Feuerzungen,
Der Arm des Widerspruchs hält sie umschlungen,
Sie wollen sich den Flammenberg beschauen!
Und bleiben stehn versteinert in der Wüste
Verdürrter Wissenschaft, die abgeschlossen
Von dem lebend'gen Quell, der sich ergossen —
Und ragen dort ein Monument der Lüste!
Das ist der Fluch von jeder Menschenlehre,
Die stolz verschmähend der Erlösung Gaben
Im Geiste nur will einen Brunnen graben —
Den kleinen Quell im wüsten Sandesmeere!
Und einem Pilger gleicht, wer sich entzogen
Dem Wort des Herrn, der unter Grabeshügeln
Verschmachtet ist, wenn auf der Lüste Flügeln
Der Samum seinen Leichnam überflogen.
Es ist das Fleisch dem Geiste stets entgegen —
Die Allvergött'rung wohnt im Fleischesculte,

Sie schleudert ihre Riesenkatapulte
Und will die Geistesstadt in Trümmer legen!

Wenn nun der Geist, erkennend seine Pfade,
Von der Gebote Stacheln fest umfriedet,
Die er soll fürder wandeln unermüdet,
In seiner Hand den Blüthenstab der Gnade,
Auf harte Steine seinen Fuß gestoßen
Und Feuermännlein sieht dem Sumpf entsprossen —
Da wird ihm bange in des Lebens Nächten,
Soll er auch selbst die rechte Bahn durchwallen,
So hört er Klagen, die vom Irrweg hallen,
Die ihn, ein luft'ger Trauerkranz, umflechten;
Er selber klagt dann laut, daß seine Worte
Wie eine Hand die Irrenden umschlingen
Und sie zum rechten Pfad zurückebringen,
Der sie hinanführt zu der Heilespforte.

Er rollet auf der Weltgeschichte Bildniß,
Wo Schlacht an Schlacht sich hart gedränget reihen,
Und will in Einem Rahmen conterfeien
Des Krieges Folgen — der Zerstörung Wildniß!
So wie der Sünde Jawort ausgesprochen,
Da hat der Mensch der Buhlin sich verbunden;
Der goldne Ehring war somit zerbrochen,
Der Geist und Leib in Harmonie umwunden.

Im Leibe fachet Lust die Flammenschwingen,
Als wie ein Geyer seine Flügel schlaget,
Wenn er ein Lamm zu seinem Horste traget
Und es zerreißt, in Gier es zu verschlingen;
Den Geist hat sich der Adler Stolz ersehen,
Verheißend, daß er mit den mächt'gen Krallen
Ihn tragen wird bis zu der Sonne Nähen —
Läßt er geblendet ihn zu Boden fallen —

Und statt den Leib mit seiner Kraft zu halten,
Liegt er, der Kräfte bar, erlahmt darnieder;
Er überschätzte seine Fluggewalten
Und es zerbrach sein schimmerndes Gefieder!
Ein gräulich Bild: die beiden Ehgenossen,
Die sind erkrankt im fremden Sündenpfuhle:
Es ist der Geist ein übersatter Buhle,
Doch seiner Sünde immer nicht verdrossen —
Er wandelt fort in seinen Irrgewinden,
Und gleicht dem Skorpion, sich selbst vernichtend,
Er will, auf Gottes heilig Wort verzichtend,
Die Gotteswerdung in sich selber finden —
Und hat den Glauben an sich selbst verloren,
Den Glauben an den Geist, den Gottgeschaffnen —
Er will wie Absalom sich frech bewaffnen,
Vom Throne stürzen den, der ihn geboren.
Da nun Natur mit Schmach ihn zu bedecken
Tyrannengleich den Mächtigen bezwungen

Und dann die Geißel über ihn geschwungen,
Will er die Hand nach Gottes Krone strecken!

Die Hoffart ist ein Zwingherr ohne Gleichen,
Sie raubt dem Geist die angestammten Rechte,
Drückt ihm der Lüste Brandmal auf zum Zeichen
Und macht den freien Herrn zum feilen Knechte;
Sie peitscht und geißelt ihn nun sonder Frieden,
Im Frohndienst muß er seine Kraft vergeuden
Und keine Ruhe gönnet sie dem Müden —
Vergessen soll er seiner Schmach und Leiden!
Sie hält ihn enge in des Kerkers Haften —
Im Sklavendienste muß er dort verrichten
Das niedre Werk erlogner Wissenschaften
Und Jubellieder unter Thränen dichten!

So gleicht der Mensch dem Jüngling edlen Stam-
mes,
Der dichtumgarnt von einer schnöden Frauen
Entflieht aus seines reichen Vaters Gauen
Zur Schlachtbank mit dem Zittern eines Lam-
mes!
Der ew'ge Hirte ist sonach erschienen —
Ruft ihn zurück zu seines Vaters Reichen
Und liebet ihn mit jeder Liebe Zeichen,
Baut ihm ein Haus mit klaren Demantzinnen:
Das ist die Kirche, darin soll er wohnen,
Um sich zum Hingang ernstlich zu bereiten —
Er mag die Finsternisse kühn bestreiten,
Er wandelt ja im vollen Licht der Sonnen!
Von oben bricht's herein mit glühen Strahlen,
Von Flammensäulen ist das Haus getragen,
Darin soll er in seines Lebens Tagen
Am Stab der Hoffnung freudig fürder wallen;
Und sieht er auch mit Zittern und mit Beben
Vor seinem Weg die offne Grabespforte —

Er liest am Steine des Erlösers Worte:
Ich bin die Auferstehung und das Leben!*)
Doch er verschmäht's, in Sicherheit zu weilen,
Verkennet seiner Freiheit wahre Rechte
Und stürzt hinaus in zweifelsbange Nächte,
Verfolgt vom Blitzstrahl und von Donnerkeilen!

Nun ist der Geist viel mehr — denn eh — beklommen;
Er fliehet in die Nacht, und sagt: „Ich sehe" **)
Im Wort des Herrn, da liegt des Fluches Wehe:
Nun ist die Sünde voll, weil ich gekommen! ***)

*) Joh. XI, 25.
**) Ebend. IX, 41.
***) Ebend. XV, 22.

Wer sich im Meer des Irrsals umgetrieben,
Weil ihm der Stern der Gnade nicht geschienen,
Weil ihm des Wortes Kompaß fremd geblieben,
Der kann noch hoffen, und das Heil gewinnen; —
Doch wenn du thöricht deine Segelfahnen
Zerrissen — kann der Wind sie wieder schwellen?
Warfst du den Kompaß in die Meereswellen,
Wer wird in dunkler Nacht dich an dein Ziel gemahnen?
Dann treibt Verzweiflung ihre Riesenblüthen,
Es ist die eigne Schuld ihr Samenkern,
Ihr Blattgetriebe deckt den Hoffnungsstern
Und ihre Wurzel spaltet 's Herz inmitten!
Das ist die Klage der Zerrissenheit,
Verzweiflung ist der Wehruf unsrer Zeit!

Als Sokrates, des Heidenthumes Weiser,
Den Giftesbecher muthig ausgetrunken,
Da brach sein Wort, es wurde immer leiser,
Bis es mit ihm zum Schlummer hingesunken —
Sein brechend Herz, das stand dem Logos offen,
Vom Flammenpfeil der Liebe war's getroffen —
Sein Blick, der schwebte ob den Sternenzelten,
Sein Geist zerschlug den Markstein zweier Welten,
Im Dießseits stand er wohl vorm offnen Grabe —
Sein Geist jedoch, der mußte fürder wallen,
Er sah das Licht im Haus des Jenseits strahlen,
Schlug an die Pforten mit dem Wanderstabe —
Und ihm ward aufgethan, dem heil'gen Pilger;
Er fühlte wohl die Schuld im Herzensgrunde,
Doch hoffen mocht' er auch nach Platos Kunde
Auf einen Gottsohn, einen Schuldentilger!
Er ahnte nur das Wort, und sieh! er glaubte,
Nun ist's erschienen, und lebendig worden —
Ihr hört es erst mit stolz erhobnem Haupte
Und sucht es meuchlings hinterdrein zu morden!

Den Dolch habt ihr mit falschen Geistessteinen,
Mit Glasdemanten an dem Griff gezieret,
Als Kritik laßt ihr eure Wuth erscheinen;
So nennet ihr die Faust, in der er schwirret,
Ihr stoßt der Wahrheit in das Herz erbittert
Und seht den Dolch wie eitel Glas zersplittert!
Denn ihren Kern birgt eine Demantschale
Als wie den Krieger hartgeglühtes Erz —
Und stoßt ihr auch der Göttlichen ins Herz,
Ihr bringt sie nicht — sie bringet euch zum Falle!

Ihr sagt wohl höhnisch: „Wahrheit, die muß siegen,
„Sie darf und kann im Streite nicht erliegen;
„Ist Gottes Wort und seine Kirche echt,
„Dann wehe uns, dem sündigen Geschlecht!
„Es sammelt ja sein Ruf im Grabesschreine
„Das faule Fleisch und die zerworfnen Beine;

„Er ruft in Huld, daß wir ganz auferstehn,
„Darnach läßt uns sein Zorn zu Trümmern gehn;
„Jedoch vergönnt uns auf dem Erdenballe,
„Daß frei und hoch der Freiheit Banner walle,
„Ein Jeder sprech' sich aus nach Wohlgefallen,
„Die Lüge wird schon in sich selbst zerfallen."

Das muß sie wohl — ob aber, wo sie fällt,
Auch Tausend gehen unterm Druck verloren,
Das lasset ihr wohlweislich hingestellt —
Die ihr den Höllenkampf heraufbeschworen!
Wenn es dem weisen Magistrat gefiele,
In euerm Städtchen frei den Markt zu geben,
Und es verkaufte Einer Petersiele,
Der Andre aber Schierling gleich darneben,

Der Eine machte bei dem Kaufmannstische
Von Zucker und Arsenik ein Gemische,
Der Andre göße laut're Schwefelsäure
In Weines Nektar, euch damit zu tränken,
Da ließet ihr den Bürgermeister henken,
Dieweil es euch ans Leben geht, ans theure!
Denn eure Kinder, Mägde und die Knechte,
Die kauften doch bisweilen nicht das Rechte,
Ihr müßtet eine Koppel Hunde haben
Zur steten Probe mit den Gottesgaben;
Doch jede Vorsicht scheinet euch geringe
Beim geist'gen Markt — soll's Einem nicht bekommen,
Was er genäschig hat zu Geist genommen,
Wer hieß den Narren — daß er's Gift verschlinge?

Es gibt im Leben gar verschiedne Meister;
Der Wahrheit aber sind nicht alle hold.
So meinet mancher knechtische Kobold,
Er sei ein König im Gebiet der Geister.

Dem Lügenstrome lasset ihr gewähren,
Das nennt ihr Geistesfreiheit im Ergusse,
Ihr reißt die Dämme nieder an dem Flusse
Und siehe da — er wird euch 's Land verheeren!
Mit Masken wollt ihr das Gesicht verstecken
Und seid den Schäkern gleich im Carnevale,
Es lüstet euch, zu kosen und zu necken,
Erkannt sein doch — wollt ihr in keinem Falle!
Die Freiheit gebt dem Wahren und dem Rechten,
Es soll nicht erst den Rang, der ihm gebührt,
Das Schwert in Händen, das es mächtig führt,
Im Kampfe mit der Thorheit sich erfechten!

Weh euch, die ihr das dumme Volk betrüget! —
Im Gartenhause eurer Phantasieen
Laßt ihr die Bäume der Erkenntniß blühen,
Auf denen ihr euch, lose Vögel, wieget,
Und zwitschert: Nur bei euch sei zu gewinnen
Das wahre Heil in eurer Wissenschaft.
Gleich Charlatanen auf den Bazarbühnen
Steht ihr daroben und der Pöbel gafft!
„In unsrer Zeit, sagt ihr, muß man begreifen,
„Und das Gewissen macht uns nimmer bange.
„Wir lehren euch der Paradiesesschlange
„Den Balg von Schuld und Sünde abzustreifen;
„Weg mit den Armensündertheorieen,
„Ein neuer Baum des Lebens soll uns blühen;
„Wir glauben nicht, so sind wir frei vom Zweifel,
„Und mit dem Teufel packt euch selbst zum Teufel!
„Was: Himmelsfreuden — und was: Höllenstrafen, —
„Und andre Mißgeburten dummer Pfaffen —

„Der neue Tempel ist die grüne Weide,
„Verlaßt einmal die dürre Glaubenswüste,
„Der neue Kultus ist Genuß und Freude,
„Das neue Dogma: Freiheit der Gelüste!
„Die Lebensfragen laßt getrost verdürren,
„An solchen Disteln wachsen keine Trauben,
„Die Narren laßt in Zukunft spekuliren,
„Den Weibern und den Kindern laßt den Glauben."
So stehn gehüllt in goldne Sprachgewänder
Die Weisen auf der Bühne unsrer Tage
Und winden aus dem Maule bunte Bänder
Statt einer Antwort auf die Lebensfrage!

Weh euch, die ihr den Logos habt vernommen,
Und ihn verläugnen wollt mit der Vernunft;
So sinket ihr zur stolzen Bettlerzunft —
Die Gabe läugnend — die die Hand bekommen.

Ihr lebt auf eigne Faust, ihr Stegreifritter,
Und sucht bei jeglichem System, das pilgergleich
Auf offnem Weg vorüberzieht an euch,
Den falschen Schutz beim wahren Ungewitter!
Zuwider ist euch aller Wahrheit Boden
Und Wachsthum schaffen wollt ihr euerm Truge,
Drum geht ihr fleißig hinterm Lügenpfluge,
Das Land der Weltgeschichte umzuroden!

Ihr wollt die Götter aus dem Griechenlande,
Und Sokrates, der schlürft vom Becherrande
Das Gift als Martyr für den Einen Gott;
Das, was ihm nur in Ahnung aufgegangen,
Umfing sein Glaube heiß und voll Verlangen —
Und ihr begrüßt das klare Wort mit Spott!

Ihr sähet gern in tausend Götterschaaren
Den Einen Gott zertheilet und zerfahren,
Ihr wäret lieber selbst die Götter ohne Zahlen.
Was euch zuwider, nennt ihr unverständlich;
Drum hasset ihr auch Alles, was unendlich,
Und eure Freundschaft kehrt sich zum Realen;
So wollt ihr auch die Kunst zurücketreiben.
Sie soll als Feindin ewiger Ideen
Ans Leben der Natur geheftet stehen
Und statt den Geist zu klären — ihn betäuben.

Es soll der Ton in seinen Rhythmuswellen
Euch nimmer an das Himmlische gemahnen,
Ihr braucht ihn nur zum Werke, zum profanen;
Er soll als Lust in eure Herzen quellen;
Und aus der Töne wundervollen Blüthen
Wißt ihr nichts anders in das Ohr zu schütten,

Als des Verderbens giftgeschwollne Keime,
Die wie ein Netz das Erdreich dicht umschlingen,
Wenn ihre Wurzeln in die Geister dringen,
Daß sie erblühn zum Garten schnöder Träume!
Und so verkennt ihr auch des Dichters Sendung:
Er soll der Sprache künstliches Gefüge,
Der Worteszweige dichtverschlungne Wendung
Zum Schlummerliede machen an der Wiege,
Und euch in eure Vorurtheile lullen,
Und eure eigensüchtigen Gedanken
Wie dürre Stäbe blumenreich umranken
Und so um eure Gunst und Gnade buhlen!

Das bringt ein jeder Thor gar leicht zuwegen,
Dem das Talent des Wortgefüges inne,
Der wahre Mann nur stellt sich euch entgegen;
Ihn kümmert's nicht — was er von euch gewinne!

Er spricht es aus, wie es dem Geist entquollen,
Ist Gott mit ihm — muß es auf Segensschwingen
Vom Herzen kommen und zum Herzen dringen,
Ist Gott mit ihm, so ist es nicht verschollen!
Es muß sein Lied geharnischt sich erweisen;
Er singet nicht in Schlaf und Friedensweisen —
Er stellet sich — wie Nathan, der Prophet,
Vorm königlichen Würger David steht —
Vor seine Zeit — es läßt ihn unbekümmert,
Ob sie mit ihrem Todeshasse dräut —
Die Opferflamme lodert ja befreit,
Wenn ihren Tempel auch das Volk zertrümmert!
Wer vor der Zeit und vor den Menschen kriecht,
Der hat die Weihe nicht von Gott gesendet,
Der hat sein königlich Geschlecht geschändet,
Der singt kein Lied — der macht nur ein Gedicht!

Es soll den Sänger nur allein durchglühen
Das Wahre — was zum Rechten führt und leitet;
Dann hat er seine Flügel ausgebreitet
Zum Höhenflug ins Land der Prophetieen!
So auch, der sich der Bildnerei ergeben;
Er zeige 's Geistige im Menschenleben;
An trüben Quellen hat er ja getrunken,
Wenn er zum Kultus der Natur versunken,
Er stehet dann inmitte der zwei Säulen
Des Herakles, inmitte zwischen Schlünden,
Er kann sich keine Größe mehr begründen,
In Halbheit wird sich seine Kraft zertheilen!
Der Griechen-Hoheit ist für ihn verschwunden,
Er kann sein Werk dem ihren nicht vergleichen,
Das Zeitenrad rollt fort mit seinen Speichen,
Und wer hineingreift, den wird's hart verwunden!
Vom Christenthume ist er abgefallen,
Sein Streben ist ein unheilvoll Gelübde,
Er scheitert zwischen Scylla und Charybde,
Hier an Ideen, dorten am Realen!

Zu werden das, was unsre Väter waren,
Liegt im Bereiche keiner Möglichkeit,
Zu Priestern hat die Wahrheit uns geweiht —
Ob wir uns gegen 's Wort auch mächtig stemmen,
Wir können uns die Weihe nimmer nehmen —
Doch mögen wir damit zur Hölle fahren!

Ob wir es heiß und innig auch verlangen,
Beschwören wir doch nimmer 's Heidenthum,
Der Krater der Orakel bleibet stumm
Und durch Ruinen zischen kalte Schlangen;
Es sind uns nur die Statuen geblieben,
Ihr kalter Mund haucht in der Sinne Gluthen;
Wir fühlen 's Blut aus unsern Herzen fluthen,
In seinem Kreise reger umgetrieben —
Da leckt die Sinnlichkeit gleich einem Hunde
Mit ihren Augen an den nackten Formen —

Wir führen Krieg mit ew'gen Geistesnormen
Und gehn am Fluche der Natur zu Grunde.

Sind wir vom Christenthume abgefallen;
So plündern wir das Leben alter Zeiten;
Den Kultus soll uns Griechenland bestreiten —
Das Dogma soll uns von den Hindus strahlen.
Der Mensch, der sich der Sünde hingegeben,
Will sich dem geistigen Gesetz entringen,
Will seinen Gott mit der Natur verschlingen,
Und die Natur zu seinem Gott erheben!

Das ist des Fleisches Weg — und auch sein Ende,
Das ist der Menschenweisheit goldne Spitze;
Es zucken ober ihr des Fluches Blitze
Und fahren nieder als wie Höllenbrände;

Da steht der Geist in seiner größten Schändung!
Die Braut Natur hat den Vertrag zerrissen —
Der Logos aber schrieb ihn ins Gewissen,
Drum kommt der Abfall nimmer zur Vollendung!*)

Doch drängen sich Brahmanen an Brahmanen,
Verzweifelt an die Allvergött'rung haltend,
Und ihre neuen Wedas**) kühn entfaltend
Im Kriege gegen Gott, wie Schlachtenfahnen!
Die Luft wird frei, es zischt aus den Lagunen
Die Flammenzunge auf, dem Irrwisch gleichend —

*) Der Abfall des ganzen Geschlechtes.

**) So werden die Offenbarungen Brahmas genannt. Vyasa oder Weda-Vyasa (d. h. Sammler der Wedas) ordnete sie unter den Namen: Rich — Xajus — Saman und Atharwana.

Nach ihrer Lüge rennen Tausend keuchend,
Und schreiben an dem neuen Buch der Runen.
Schon werben sie in niedern Volkesmassen;
Wir sehn den Becher dichterischer Weisen
Mit Gift erfüllt im Pöbel ringsum kreisen,
Und Hand um Hand ihn krampfhaft zuckend fassen!
Ihr aber, die ihr Völker lenkt und leitet,
Erkennt es wohl, was dieser Rausch bedeutet,
Weh Jenen, welche selber mitgetrunken,
Im Todesschlummer sind sie hingesunken!
Erkennet das Gesetz des Einen Gottes
Und haltet fest daran, an euch und Andern,
Ihr saht ja selbst die Kronen luftig wandern,
Getrieben von dem eklen Hauch des Pöbelspottes,
Als wie am Löwenzahn vom Kindeshauch berührt
Die Samenkrone in die Lüfte schwirrt!
Die Zeit ist herb — wie ihr auf Gott vergessen,
Wird euer Scepter schwankem Rohre gleichen
Und Schlangen werden um die Krone schleichen,
Des Reiches goldnen Apfel zu zerfressen!

Hat eure Schuld den Sturm heraufbeschworen,
Dann habt ihr selbst den Richterstab zerbrochen,
Gott selber hat das Urtheil ausgesprochen
Und beide Kronen gehn in Eins verloren!
Hört die Propheten, die es wahrhaft meinen,
Ob sie auch rauh und ungeschliffen scheinen
Wie eines Thrones Säulen plump gezimmert —
Denn sie allein sind feste Traggewalten —
Ein Pfeiler, innen morsch, der kann nicht halten,
Ob er auch glatt und goldig außen schimmert!

Euch und das Volk kann nur die Wahrheit retten;
Sie lehret euch des Volkes Recht vertreten,
Sie lehrt das Volk auf euer Recht vertrauen.
Vom Worte Gottes lasset euch durchdringen;
So werdet ihr das Band der Liebe schlingen,
Das Volk wird euch als Gottes Abbild schauen!

Doch Heil und Segen! wenn als hohe Priester,
Als treue Hirten in der Wache Zeit
Ihr 's ganze Leben als ein Opfer weiht,
Taub gen der Nattern kriechendes Geflüster!

Ist auch der Strom der Zeiten angeschwollen,
An euch ists, hohe Dämme aufzurichten;
Aus Mosessteinen sollet ihr sie schichten;
Dann schaut! die Wasser ruhig fürderrollen!
Ob auch vom Sturm gepeitschet das Gewoge
Sich hoch empört mit riesigen Gewalten —
Es bricht — wenn ihr am Worte Gottes festge-
halten,
Es bricht am Felsenstein, am Dekaloge!

Verworren liegt vor uns die Weltgeschichte,
Doch ihr Verständniß ist uns aufgegangen,
Wenn wir 's Gesetz der Gnade frei umfangen —
Das Metrum in dem großen Weltgedichte,
Das sollst auch du, o Volk! melodisch singen,
Bestand ist nur in unsers Herrn Geboten,
Jedoch Verfall im Lied der Sängerrotten,
Die rabenkrächzend ihr Gefieder schwingen;
Sie kriechen Hunden gleich vor den Gelüsten
Des Pöbels, suchen seinen Stolz zu wecken —
Ihr Wollen doch sehr klüglich zu verstecken,
Und ihn mit seiner Leidenschaft zu rüsten!

Das ist nicht schwer: die Hölle zu entzügeln
Und mit dem Freiheitsbanner in den Händen
Als Held und Sänger sich ans Volk zu wenden
Und dann sein Wort mit Flammen zu beflügeln!

Der Aufruhr findet üb'rall Sympathieen,
Zerstören und vernichten kann das Kind —
Wer aber bauet dann bei Sturm und Wind,
Wenn helle Gluthen unter Trümmern glühen!
Ist euch das Volk, wie ihr es sagt, so theuer,
So wahrt es in des Friedens Heiligthum
Und opfert eure Größe, euern Ruhm,
Die ihr zu schreiben sucht mit Blut und Feuer!
Zu loben ist kein Mißbrauch einer Macht;
Doch ist die Macht aus Gottes Hand gegeben,
Dann wehe dem — der glorreich sich zu heben
Mit seinem Wort den Aufruhr angefacht!
Viel schwerer ists, der Wahrheit anzuhangen
Und statt nach Ruhm und Ehre zu verlangen —
Sich Heuchler oder Narren schelten lassen,
Von rohen und von feinen Pöbelmassen!

Ein Wort an dich, du Volk gesunden Sinnes:
Laß dich von keinem Flittergold verblenden.
Das Morgenroth verheißenen Gewinnes
Ist Widerschein von deines Hauses Bränden!
Und deinen König lieb um Gottes willen,
Nicht wie der Sklaven ekelhaft Gezücht,
Das nur so lange von Ergebung spricht,
So lang es seinen Vortheil mag erzielen!
Und wie ihr dort in blauen Himmelsfernen
Den Frieden seht in allen Wandelsternen:
So soll der Friede Gottes hier auf Erden,
In freier Wahl von euch verlanget werden,
Und wie am ersten Tag das Licht erschienen,
Als noch in Dunkelheit die Welt gelegen:
So sollet ihr auf lichten Glaubenswegen
Auch Wahrheit und Erkenntniß euch gewinnen!

Im Glauben kennet Gott, nicht im Begreifen,
Und lebet rein, weil ihn die Reinen sehn —
Dann wird der Zweifel Hauch euch nicht umwehn,
Die Schlange nicht den Lebensbaum umschweifen!
Es ist ein Epos jedes Menschenleben,
Es soll sein Lied ein Jeder würdig singen,
Die Tage sollen Versen gleich verklingen,
Mit Gottes Wort zu Reimen sich verweben;
Unsterblichkeit sind unsre Sängerkronen,
Die uns der ew'ge König selbst verleihet —
Zum Lorberkranze schlingen sich Aeonen,
Wenn wir das Lied des Lebens ihm geweihet!
Wo fehlt die Harmonie im Lebensliede?
Nur dort, wo sich der Himmel schwarz umzogen
Und wo sich schäumend hochempörte Wogen
Am Fels zerschellen, dort entweicht der Friede;
Es steht der Fels — die Kirche Gottes bleibet —
Und wenn die Fluthen dichtgereiht in Schaaren
Sich angedrängt — ihr sahet sie zerfahren,
Es steht der Fels — die Wogen sind zerstäubet!

Er ist der Sinai im neuen Bunde,
Ob auch die Blitze droh'n ihn zu zersplittern;
Es tönt von ihm trotz allen Ungewittern
Das laute Wort aus des Erlösers Munde!
Es steht der Fels auf Einem Fundamente,
Das ist der Weltenschöpfung freie That,
Und auf dem Felsen liegt die Gottesstadt
Jerusalem, das neue — lichtbekrönte!

Es lautet ja das Erste Wort der Schriften
Im Anfang schuf Gott Himmel und die Erden,
Dieß Wort soll euch zur Kirchenglocke werden,
Die euch hervorruft aus den Todtengrüften! —
Aus euerm Sarg, in den ihr euch geschlossen,
Den die verkehrte Wissenschaft gezimmert,
Ersteht ihr nur, wenn ihr ihn selbst zertrümmert;
Schlagt an den Deckel, sprengt ihn unverdrossen!

Und höret auf die Stimme des Gewissens,
Die Gott gerufen in den Geist nach innen;
So wird auf einmal euer Wahn zerrinnen
Von dem Begriff des absoluten Wissens.
Die Furcht des Herrn gelangt zum Gotterkennen,
Ihr öffnet er der Weisheit starke Veste,
Er lässet nicht gleich einem Räuberneste
Sich von Titanen seine Burg berennen!
Er selber öffnet euch die Kirchenhallen
Und in Erfüllung geht an ihren Pforten
Der neue Bund mit seinen letzten Worten:
„Dort ist die Gnade Christi mit euch Allen!"

Zum Schlusse noch Ein Wort: es heißet Friede!
Wir ehren Jeden, der es rechtlich meinet,
In wahrer Freundschaft ist er uns vereinet —
Ihm gilt kein hartes Wort in unserm Liede!

Mag der Gesang auch wie ein Streit erklingen,
Der Gottsohn selber brachte ja auf Erden
Die Wahrheit, daß sie soll zur Flamme werden,
Die Welt umkreisend auf den lichten Schwingen;
Die Kriegstrommete muß mit hellem Klange
Erschallen vor dem heiligen Gesange,
Weil wir im Streite nur mit unsern Sünden
Den Sieg, die Freiheit und den Frieden finden.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Gott ist Künder der Schöpfungsgeschichte	12
Der Zweifler	34
Das Licht	49
Das Leben der Natur	54
Der Wasser Scheidung und die Erde	57
Der Himmelskörper Schöpfung	66
Der Thiere Schöpfung	73
Klagen der Natur	75
Der Mensch	87
Des Menschen Fall	126
Die Thräne	130
Des Geistes Klagen	136

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brunner, Sebastian,

Die Welt ein Epos

Regensburg 1847

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.2618
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091303-3